In Zusammenarbeit mit MünzenWoche

MÜNZENMARKT

MAI 2020 (30)

Echt falsch?

Von Fälschungen, Imitationen und staatlicher Kreativität

Schlechtes Geld und Preußens Gloria
Auch Könige können fälschen

Keine Angst vor dem Online-Gebot
Auktionen im Internet

Fälschungsbekämpfung
Was tun, wenn eine Münze falsch sein könnte

Fotos: Wikimedia Commons

Immermannstr. 19
40210 Düsseldorf

Tel.: 0211-36780 0
Fax: 0211-36780 25

MÜNZHANDLUNG
RITTER
DÜSSELDORF

ANKAUF

Ankauf von Münzen aus allen Zeiten
zu marktgerechten Preisen

Ganze Sammlungen
Gute Einzelstücke
Goldmünzen aller Zeiten
Direkter Ankauf und sofortige Auszahlung
Abnahme Ihrer gesamten Sammlung
Begutachtung Ihrer Sammlung vor Ort

MÜNZEN UND MEDAILLEN
VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART

VERKAUF

Grosser Online-Shop mit über 10.000 Artikeln
aus der Welt der Numismatik

Kostenlose Sonderlisten für Ihr Sammelgebiet

Professionelle Fehllistenbearbeitung

Alle Angebote im
ONLINE-SHOP
www.muenzen-ritter.de

BERATUNG

Kostenlose Beratung durch unsere Fachnumismatiker
Insgesamt 100 Jahre gesammelte Berufserfahrung
Vereidigte Sachverständige im Haus
Professionelle und persönliche Hilfe beim Aufbau / Verkauf Ihrer Sammlung

50 JAHRE

SEIT 1968
IHRE KOMPETENTE FACHHANDLUNG
IN ALLEN FRAGEN DER NUMISMATIK

Service-Telefon
+49 (0)211-36780 15

Jetzt gratis Lagerliste anfordern!
E-Mail: info@muenzen-ritter.de / Fax: +49 (0)211-36780 25

Echt falsch!?

Hans Christian Andersen, der große Dichter der kleinen Meerjungfrau, hat ein Märchen über einen falschen Schilling geschrieben. Jedenfalls dachten seine Benutzer, dass es sich um eine Fälschung handle. Und so hören wir, was man im 19. Jahrhundert in so einem Fall tat: Man wartete beim Ausgeben, bis es dunkel war. Denn wer bei Tageslicht versuchte, damit zu bezahlen, der riskierte, das Stück nachgeschmissen zu bekommen. Wer die Menschen nicht betrügen wollte, warf die zweifelhafte Münze in den Klingelbeutel oder schlug ein Loch hinein, um daraus ein Amulett zu machen.

Der Witz an Andersens Märchen besteht darin, dass der Schilling, um den es geht, gar kein falscher Schilling ist, sondern eine alte dänische Münze, die per Zufall ins Ausland geraten ist. Dort weiß niemand, dass das Stück wesentlich mehr Silber enthält als die vielen Münzen, die zur gleichen Zeit kursieren.

Andersen schrieb sein Märchen als Gleichnis dafür, dass es oft schwierig ist, den wahren Wert eines Menschen im ungewohnten Umfeld zu erkennen. Wir können sein Märchen aber auch numismatisch deuten: Nämlich, dass gefälschte, verfälschte oder für falsch gehaltene Münzen oft bessere Zeugen einer vergangenen Epoche sind als ihre einwandfrei echten Kollegen, selbst wenn diese prägefrisch erhalten sind. Freuen Sie sich also auf eine Fülle von Geschichten um falsche Münzen und Geldscheine von der Antike bis zum 19. Jahrhundert. Viele dieser Stücke sind heute gesuchte Sammelobjekte.

Wir bewegen uns für dieses Heft bewusst an der Grenzlinie zwischen staatlichen und privaten Fälschungen. Denn private Fälschungen sind in der Geschichte weit seltener als staatliche. Nicht, dass es dafür keinen guten Grund gegeben hätte! Die Obrigkeit brauchte das Geld ja schließlich, um ihren Krieg im Interesse der Bürger zu finanzieren. Der monumentale Auftritt eines Fürsten kam der Reputation eines ganzen Reichs zugute. Und natürlich brauchte es hin und wieder auch etwas Infrastruktur. Wenn also ein Münzherr das Umlaufgeld verschlechterte, das jeder auf seinem Markt gezwungen war zu benutzen, dann mussten seine Bürger

doch verstehen, dass das nur zu ihrem Besten geschah.

Das taten sie nicht. Und deshalb entwickelten im hohen Mittelalter die Theologen einen genauen Katalog an Vorschriften, welche Umstände zutreffen mussten, damit eine Münzverschlechterung moralisch vertretbar und gerecht sei. An erster Stelle stand dabei die Forderung, dass die Bürger dazu ihre Zustimmung gegeben haben mussten, und der Gewinn daraus dem Gemeinwesen zugute kommen würde. Obrigkeiten, die diese beiden Punkte außer Acht ließen, begingen eine Todsünde und mussten mit der ewigen Höllenglut rechnen.

Wie gut, dass diese harte Strafe heute nicht mehr auf unsere Politiker und ihre Komplizen in den Zentralbanken wartet. Denn man könnte sich bei der ständigen Geldverschlechterung, an die wir uns seit 2008 gewöhnen mussten, durchaus fragen, ob immer nur das Wohl des Bürgers im Mittelpunkt stand und nicht der Drang einiger Politiker, sich zu profilieren, um so bei der nächsten Wahl wiedergewählt zu werden.

Ihre Ursula Kampmann

Inhaltsverzeichnis

Echt oder schlecht?	4
Besser als die antiken Vorbilder	10
Schlechtes Geld und Preußens Gloria	14
Fälschungen aus der Berliner Reichsdruckerei	16
Was tun, wenn eine Münze falsch sein könnte?	20
Keine Angst vor dem Online-Gebot	23
So sehen Münz-Auktionen der Zukunft aus	26
30 & 10: Doppeljubiläum bei der Leipziger Münzhandlung	27
Unter der Lupe – Auktionsberichte	28

ANZEIGE

Echt oder schlecht?

Von Fälschungen und Eigeninitiative im Römischen Reich.

Im Mai 2012 verkündete Detective Chief Inspector Dave Evans von der Londoner Polizei stolz einen Erfolg: Seinem Team war es gelungen, eine Falschmünzerbande auszuheben. Mit primitiven Mitteln hatte sich die Gruppe offenbar auf ihre Weise auf die Olympischen Spiele vorbereitet. Sie wollte in der Hauptstadt während des Großereignisses massenhaft gefälschte 1- und 2-Pfund-Münzen unter die Leute bringen. Die schwer zu imitierenden Bimetallmünzen wurden einfach silberfarben gegossen, ein Penny in die Mitte gelegt und der Rand passend farbig eingesprüht. Die ganze Werkstatt für die gegossenen Imitate war Marke Eigenbau und in einem Büroblock im östlichen Teil Londons angesiedelt.

Londinium: Zentrum der Münzfälscher

Springen wir 1900 Jahre zurück, in die Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus, nur wenige Kilometer – oder Meilen – entfernt, wieder am Stadtrand Londons oder vielmehr Londiniums, wie die Siedlung damals hieß. In einer Nacht- und Nebelaktion werfen zwielichtige Gestalten Gerätschaften in den Graben am Fuß der neuen Stadtmauer: rund 800 Tonformen zum Gießen gefälschter Münzen und gleich die damit produzierten Münzen und Rohlinge. Schnell entledigten sie sich aller Beweise ihres Vergehens, bevor man sie so hätte überführen können.

Bald wächst Gras über die Sache beziehungsweise es landen Müll und Knochen auf den Beweisen. Bis Archäologen 1988 auf diese Schutthalde stoßen und in ihrer wissenschaftlichen Begeisterung jubeln: eine Fäl-

Fortsetzung auf Seite 6 ►►

Funde aus der Falschmünzerwerkstatt von Augusta Raurica, Insula 50, um 200 n. Chr. Links: Prägestempel (Eisen) mit dem eingravierten Bild der Rückseite eines Denars für Lucilla. Mitte: segmentierte Bronzestäbe. Rechts (von oben): Abgetrenntes Segment, flachgehämmertes Segment (Schrötling), zwei versilberte Schrötlinge, zwei subaerate Denare mit dem Portrait des Commodus (Fotos: Susanne Schenker, Augusta Raurica).

AUEX wird Sixbid Premium-Partner

Live-Bidding ab sofort verfügbar!

SIXBID NUMISMATIC AUCTIONS & AUEX IHRE AUKTIONSEXPERTEN

Wichtige Information:

Wir freuen uns Ihnen mitteilen zu können, dass AUEX neuer Premium-Partner von Sixbid.com geworden ist.

Neben dem Pre-Bidding auf unserer Plattform, können wir Ihnen hiermit auch Live-Bidding über unseren Premium-Partner Auex anbieten.

---

www.sixbid.com **www.auex.de**

Münzgussformen aus Ton mit den Abdrücken von severischen Denaren. Augusta Raurica, Insula 8. Um 250 n. Chr (Foto: Ursi Schild, Augusta Raurica).

scherwerkstatt! Aber halt, diese Rekonstruktion ist keineswegs sicher. Doch um das zu verstehen, müssen wir den Blick etwas weiten; betrachten wir kurz die wirtschaftliche Lage in den nördlichen Provinzen des Römischen Reichs.

Kriege, Krisen, Inflation

Das 3. Jahrhundert ist bekannt als die Zeit der Soldatenkaiser. Das Reich befindet sich in einer Art Dauerkrise. Ein Usurpator löst den nächsten ab, die Barbaren fallen über die Grenzen ein, die Armeen eilen kreuz und quer durch das Reich und es bilden sich halbautonome Regionen. Diese Krise ist nicht nur politischer, sondern auch wirtschaftlicher Art. Im Jahr 241 stirbt der Denar, seit der Republik ist das Silbernominal das Rückgrat des römischen Geldes gewesen. Doch zum Schluss enthielt er mehr Kupfer als Silber. Als Gegenmittel führt Caracalla 214 den Radiatus ein, unter Sammlern besser bekannt als Antonian. Aber auch bei dieser Münze sinkt der Silbergehalt schnell in den Keller.

Das zweite Problem ist ein eklatanter Mangel an Kleingeld. Und Bronzemünzen sind unabdingbar für das Funktionieren der alltäglichen Wirtschaft. Niemand bezahlt seine Lebensmittel auf dem Markt mit Gold oder Silber. Silber hingegen braucht es, um die Soldaten zu entlohnen und so die Grenzen zu sichern.

Doch was damals so als Silber kursiert, gibt zu denken. 2012 hat eine Studie die Fundstücke untersucht, die im Portable Antiquities Scheme verzeichnet sind, also in Englands archäologischem Fundprogramm für Kleinobjekte. Das kann sich auf eine besonders große Datenmenge stützen, weil aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen viele Sondengänger ihre Fundstücke melden.

Das Ergebnis der Untersuchung: Möglicherweise ist im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. einer von drei Denaren gefälscht.

Tatsächlich kennen wir in Frankreich, Deutschland und der Schweiz jede Menge Münzstätten, die als Fälscherwerkstätten angesprochen werden. Nun, Fälschungen hat es in der ganzen Kaiserzeit gegeben, meist wurden sogenannte subaerate Münzen geprägt. Dies bedeutet, dass Edelmetallmünzen vorgetäuscht wurden, indem ein unedler Kern (für Silbermünzen Kupferlegierungen, für Goldmünzen häufig Blei, um dem Gewicht des Originals möglichst nahe zu kommen) mit einer dünnen Gold- oder Silberschicht überzogen wurde. In Hortfunden werden diese Stücke übrigens kaum gefunden, denn so etwas legte man natürlich nicht auf die hohe Kante.

Daneben gab es aber auch Krisenzeiten, in denen es zu extrem vielen Fälschungen kam. Davon war vor allem das Kleingeld betroffen, von dem etwa in der Mitte des 1. Jahrhunderts zu wenig in Rom produziert wurde und das immer wieder seit dem 2. und vor allem im späten 3. Jahrhundert fehlte. In Britannien beispielsweise gab es offiziell bis zum Ende des 3. Jahrhunderts keine einzige Münzstätte, alles Geld musste vom Kontinent importiert werden. Und trotzdem kennen wir heute 26 Werkstätten, die Münzen herstellten; 19 davon waren auf die besonders begehrten Denare des frühen 2. Jahrhunderts spezialisiert, die auch im 3. Jahrhundert für Qualität standen und durchaus noch kursierten. Nur eben selten als Originale …

Denar des Caracalla aus Silber, geprägt in Rom, 209 n. Chr. 2,89 g (Fotos: Susanne Schenker, Augusta Raurica).

Nachgegossener Denar mit dem Bildnis des Caracalla aus einer Kupfer-Zinn-Legierung. Nach 209 n. Chr. (Fotos: Susanne Schenker, Augusta Raurica).

Dem Fälscher über die Schulter geschaut

Wie funktionierte das Fälschen? Archäologen haben mehrere Werkstätten gefunden, die den Produktionsprozess erhellen. Im deutschsprachigen Raum dürfte der Fall Augusta Raurica (Augst) bei Basel einer der bekanntesten sein. Es gab zwei Produktionsweisen: Prägen und Gießen.

In der Oberstadt von Augusta Raurica wurden um 200 n. Chr. in einer Werkstätte Münzen aus versilberter Bronze geprägt, sogenannte subaerate Denare. Da sich dort sogenannte Halbfabrikate fanden, also unvollendete Prägungen, lässt sich gut erkennen, wie die Arbeitsschritte erfolgten. Aus Bronze wurden zunächst etwa 7 Zentimeter lange gerippte Stäbe gegossen. Diese ließen sich mit Hammer und Meißel zwischen den Rippen in Stücke brechen, die man nur noch flach hämmern musste – fertig war der Schrötling. Diese Schrötlinge erhielten einen Silberüberzug und konnten dann wie eine massive Silbermünze mit Hammer und Stempeln geprägt werden. Tatsächlich fand man einige dieser gefälschten Münzen in Augst. Sie imitierten Prägungen aus der Zeit zwischen Hadrian und Septimius Severus. Das Urteil der heutigen Fachleute: Die Qualität war so gut, dass ein normaler Mensch kaum Verdacht geschöpft haben dürfte.

Gegossen, nicht geprägt

Kommen wir zur zweiten Methode, dem Gießen, das ebenfalls im schweizerischen Augst dokumentiert ist. Und auch unsere Fälscher in Londinium wandten sie an. In BLM87, wie der Fundort von den Ausgräbern benannt wurde, fanden sich über 800 Gussformen aus Ton. Und die Aufschlüsse, die wir aus ihnen ziehen können, sind überaus spannend.

Die Produzenten formten zunächst runde Scheiben aus Ton. Dann brauchten sie natürlich noch Münzen, die als Vorlage der Kopien dienten. Und nun begann das Zusammensetzen: Scheibe, Münze, Scheibe, Münze, Scheibe, Münze usw., bis ein hoher Stapel entstanden war, in

Fortsetzung auf Seite 8 ►►

WORLD & ANCIENT COINS

Major Upcoming Auctions – Present Your Collection to a Worldwide Audience

ANA Platinum Night® Auction – Consignment Deadline: June 19th

*ANA 2019 Highlights

Canada. George V Specimen Pattern Dollar 1911
SP64 PCGS
Realized $552,000

Canada. George V Specimen
"Dot" Cent 1936
SP65 Red and Brown PCGS
Realized $312,000

SICILY. Syracuse. Time of Dionysius
I (405-367 BC). AR decadrachm
NGC MS 5/5 - 5/5, Fine Style
Realized $114,000

Great Britain. George III gold
Proof Pattern 2 Guineas 1768
PR64 NGC
Realized $132,000

Switzerland. Lucerne. Canton gold 10 Ducat 1714-HL
MS63 NGC
Realized $162,000

Constans, as Augustus (AD 337-350). AV 4-1/2 solidi
NGC AU 5/5 - 2/5
Realized $156,000

Long Beach Signature® Auction – Consignment Deadline: July 20th

*Long Beach 2019 Highlights

Cuba. Republic gold Proof 20
Pesos 1915 PR62 Cameo NGC
Realized $37,200

Austria. Olmutz. Karl III Josef gold
Ducat 1701
UNC Details NGC
Realized $20,400

Ethiopia. Menelik II silver Pattern Birr EE 1892
(1899) MS67 NGC
Realized $19,200

Contact a Heritage expert today for consignment inquiries and a free auction evaluation.
Fast cash advances available! 800-872-6467, Ext. 1005 or WorldCoins@HA.com

DALLAS | NEW YORK | BEVERLY HILLS | SAN FRANCISCO | CHICAGO | PALM BEACH
LONDON | PARIS | GENEVA | AMSTERDAM | HONG KONG

Always Accepting Quality Consignments in 40+ Categories
Immediate Cash Advances Available
1.25 Million+ Online Bidder-Members

HERITAGE
AUCTIONS
THE WORLD'S LARGEST
NUMISMATIC AUCTIONEER

*coins not actual size

Paul R. Minshull #16591. BP 20%; see HA.com 58449

So stellte Pasquale Mattej 1858 Camorristi dar – in einem Buch zu Gebräuchen und Sitten Neapels („Usi e costumi di Napoli e contorni descritti e dipinti") ... Tatsächlich setzten sich kriminelle Organisationen an die Stelle des Staates, wo dieser seiner Fürsorgepflicht für die Bürger nicht nachkam. Das galt für den Armen Süden Italiens im 18. Jahrhundert und möglicherweise in ähnlicher Form für die nördlichen Provinzen des Römischen Reichs in der späten Kaiserzeit.

dessen Tonelemente sich die Münzbilder gedrückt hatten. Übrigens waren schon die eingepressten Münzen nicht immer Originale, sondern bisweilen mehr oder minder gute Fälschungen. Jetzt wurde ein Stab so von oben nach unten durch den Stapel gebohrt, dass er die Münzen fast berührte und einen Gusskanal formte. Diesen Sandwichstapel ließ man an der Sonne trocknen. Danach wurde er auseinandergebaut und die Münzen herausgenommen. In die Vertiefungen, die sie gebildet hatten, sollte ja das Metall fließen. Aber hier gab es einen Haken. Die Fälscher benutzten bei so einem Stapel alles an Münzen, was ihnen zwischen die Finger geriet, also nicht nur einen einzigen Typus. Das bedeutet, dass auf den Tonscheiben unten die Rückseite einer Münze war, oben die Oberseite einer anderen. Wenn der Fälscher den Stapel gründlich auseinandernahm und wieder zusammenbaute, passte alles. Wenn er aber bei diesem Puzzle durcheinanderkam, waren die Ergebnisse weniger überzeugend, weil es zu kreativen Kombinationen von Vorder- und Rückseite kam. In Londinium fanden die Ausgräber etwa eine Prägung mit der Vorderseite eines Typus von Philippus I., während die Rückseite aus der Zeit Gordians III. stammt. Eine Ausnahme, die eher dafür spricht, wie gründlich die Handwerker üblicherweise vorgingen.

Drei dieser Stapel von Tonformen setzte man in Kleeblattform in einen Behälter und füllte durch die Gusskanäle das Metall ein. Später wurde das ganze Gebilde meist einfach zerschlagen, um an die gefälschten Münzen zu kommen. Es handelte sich also um Einmalsysteme.

Kriminalität oder soziales Engagement?

Das Fälschen von Münzen war natürlich auch im alten Rom ein Verbrechen. Im Jahr 81 v. Chr. wurde die Lex Cornelia testamentaria nummaria verabschiedet, die unter anderem auch das Strafmaß für Münzfälscher festlegte: Römische Bürger wurden verbannt, alle anderen konnten hingerichtet werden. Allerdings bezogen sich die Strafen nicht auf das Kleingeld beziehungsweise Geld aus Kupferlegierungen. Erst in der Spätantike dehnt man diese Bestimmung auch auf Kleingeld aus Buntmetall aus, da das Fälschen nun kurioserweise in den Bereich der Majestätsbeleidigung fiel. Schließlich war auf vielen Münzen das Porträt des Herrschers abgebildet.

Interessanterweise wurden im 3. Jahrhundert viele unedle Münzen gefälscht. Dabei würde sich heute wohl kein wirtschaftlich denkender Fälscher 1-Cent-Münzen aussuchen. Warum? Es rechnet sich einfach nicht, weil ihr Nennwert zu niedrig ist. Doch gerade Bronzegeld, also das Kleingeld des Römers, rückte in der hohen und späten Kaiserzeit in den Fokus der Fälscher, vor allem im Norden.

Ein Erklärungsmodell lautet: Es herrschte in diesen Gebieten ein eklatanter Mangel an Bargeld, eben weil es keine offiziellen Münzstätten gab, die den notwendigen Prägeausstoß sicherstellten. Aber die Soldaten mussten bezahlt werden, wollte man keine Revolten riskieren. Dafür brauchte es Silbergeld. Auf dem Markt mussten die einfachen Leute bezahlen, sonst drohte ein Zusammenbruch des Wirtschaftssystems oder eine totale Einführung des Tauschhandels. Hier verlangte man Kleingeld.

An diesem Punkt setzten die Unternehmer an, die wir als Fälscher bezeichnen. Und hier stellt sich die Frage: Wie konnten diese Kriminellen es wagen, direkt in Handelszentren wie Londinium oder Augusta Raurica zu operieren? Sie werden nicht ganz so geräuschlos und diskret gearbeitet haben wie ihre Nachfahren im London von 2012. Vielleicht hatten sie das aber auch nicht nötig, weil sie von der Obrigkeit geduldet wurden?

Dafür spricht, dass diese Werkstätten in bemerkenswerter Ähnlichkeit produzierten, ganz anders als die unabhängig voneinander reichsweit operierenden Fälscher. Vermutlich waren gefälschte, oder imitierte, Münzen je nach Qualität etwas weniger wert als echte. Aber dennoch konnte man sie zu einem anderen Wechselkurs wohl bei Geldwechslern gegen echtes Geld eintauschen.

Bisher können wir diese Fragen nicht sicher beantworten. Aber es könnte sein, dass wir bei unserer Sicht auf die antiken „Fälscher" die Perspektive wechseln müssen. Denken wir mal an die sizilianische Mafia im 19. Jahrhundert, die dort einsprang, wo der Staat versagte. Möglicherweise waren zumindest die antiken Kleingeldfälscher in den Nordprovinzen des 3. und 4. Jahrhunderts eher Unternehmer, die Lücken in der Versorgung füllten, die entstanden, weil das Gemeinwesen immer schwächer wurde. Dann trugen sie dazu bei, in ihrer Gegend die Versorgung mit einem wirtschaftlich relevanten Produkt zu garantieren, mit Münzen.

Dabei bewegten sie sich natürlich bestenfalls in einer Grauzone, und irgendwann drückte auch der Statthalter nicht mehr beide Augen zu. Dann mussten sie über Nacht ihre Zelte abbrechen wie in BLM87. Und öffneten vermutlich kurz darauf an einem anderen Ort eine neue improvisierte Werkstatt.

Björn Schöpe

Bronzemünze des Constantius II., 337 – 340 n. Chr. in Lugdunum (Lyon) geprägt (Fotos: Susanne Schenker, Augusta Raurica, Größe 2:1).

Nachprägung des gleichen Typs (Fotos: Susanne Schenker, Augusta Raurica, Größe 2:1).

Heidelberger Münzhandlung
Herbert Grün e. K.

Gaisbergstr. 40 • 69115 Heidelberg • Tel. 0 62 21/65 29 70 • FAX 65 29 729

Unsere 78. Münz-Auktion

findet am 18. und 19 Juni 2020 als **Live Bidding Auktion** in Heidelberg statt.
Versteigert werden 2575 Lose von der Antike bis zur Neuzeit
mit zahlreichen Seltenheiten.

In Zusammenarbeit mit

KÜNKER

FRITZ RUDOLF KÜNKER GMBH & CO. KG
NOBBENBURGER STR. 4A • 49076 OSNABRÜCK
Telefon 0 541 96202 0 • Telefax 0 541 96202 22

Der Katalog mit 2575 Positionen ist gegen eine Schutzgebühr von EUR 12,50 ab Mitte Mai erhältlich und kostenlos im Internet unter hdmhg.de, sixbid.com, numisbids.com und biddr.com einzusehen.

Das Antiquarium der Münchner Residenz gehört zu den bedeutendsten Repräsentationsbauten der Renaissance, die für die Beherbergung einer Sammlung gebaut wurden (Foto: KW).

Besser als die antiken Vorbilder

Oder: Warum die Paduaner keine Fälschungen waren.

Wem es gelingt, in die heiligen Hallen eines großen Münzkabinetts vorzudringen, der wird relativ schnell irgendwo am Rand einen Bereich finden, in dem die Fälschungen liegen. Die meisten davon wurden vor vielen Jahren für noch mehr Geld als echt angekauft. Irgendwann bemerkte dann ein Spezialist, dass sein Vorgänger getäuscht wurde und „entsorgte“ die fraglichen Stücke in der Fälschungssammlung.

Einige ganz bestimmte Prägungen erleben im Moment das genaue Gegenteil: Jahrhunderte lang wurden die prachtvollen Bronzemedaillons des Giovanni da Cavino und anderer großer Stempelschneider der Renaissance nach antiken Vorbildern bei den Fälschungen aufbewahrt, nun wandern sie zurück in die regulären Münzschubladen. Für all die Sammler, die noch vor wenigen Jahren „Paduaner“ für bescheidene Summen gekauft haben, ein finanzieller Gewinn: Denn authentische Renaissancemedaillen aus der Zeit gehören heute zu den teuersten Objekten, die man in einer Auktion ersteigern kann.

Warum die antiken Münzen in der Renaissance eine so wichtige Rolle spielten

Im Jahr 1439 sah die Stadt Rom hohen Besuch: Johannes VIII., Kaiser des byzantinischen Reichs, kam in höchsteigener Person, um Hilfe gegen die Osmanen zu mobilisieren. Er schloss dafür ein Bündnis mit dem Papst, das die orthodoxe Kirche des byzantinischen Reichs in den Schoß der heiligen römischen Kirche zurückführte. So sah man das zumindest in Rom. In Konstantinopel waren die Bürger über den Verrat des Johannes empört. Keiner wollte die Liturgie aus Rom einführen. Der Vertrag wurde Makulatur. Und der Westen sah keine Veranlassung mehr, Hilfe zu schicken, um die Eroberung Konstantinopels durch Mehmed II. im Jahr 1453 zu verhindern.

Giovanni da Cavino. Medaille auf Kaiser Tiberius (14 – 37) nach einem Sesterz des Augustus für Tiberius mit dem Altar für Roma und Augustus in Lyon. Aus Auktion Stephen Album 36 (2020), Nr. 68, Dm 3,5 cm. Für diese Münze des Tiberius gab es ein antikes Vorbild, die in Lyon geprägten Asse mit dem Altar.

Giovanni da Cavino. Medaille auf Gaius Iulius Caesar (100 – 44) nach Denaren des Dictators Iulius Caesar von L. Aemilius Buca. Aus Auktion Emporium 80 (2018), Nr. 311, Dm 3,5 cm. Dieser Sesterz des Gaius Iulius Caesar wurde von Cavino und Bassiano erfunden. Aus der Antike gibt es zwar große Bronzemünzen des Caesar, die aber nicht – wie die kurz vor seiner Ermordung geprägten Denare – das Porträt des Dictators zeigen. Der Künstler „erfand“ zwei neue Münztypen, die sich vom Porträt her an die fraglichen Denare anlehnen. Eine Rückseite trägt das berühmte „Veni – vidi – vici“ als Motto in einem Lorbeerkranz; die andere Rückseite, die uns hier vorliegt, zeigt Attribute, wie man sie auf Denaren des Münzmeisters L. Aemilius Buca findet.

Nichtsdestotrotz hatte der Kampf des byzantinischen gegen das osmanische Reich höchste Bedeutung für Europa. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts strömten nämlich immer mehr Gelehrte aus dem byzantinischen Reich nach Italien. Sie zogen es vor, sich mit ihrer Bibliothek in einer der aufstrebenden – und von den Osmanen nicht gefährdeten – Handelsstädte Italiens niederzulassen. So entkamen sie den kriegerischen Wirren um ein untergehendes Weltreich. Mit sich brachten die Flüchtlinge ihre Kenntnis der griechischen Sprache, ihre Handschriften von Texten antiker Autoren und damit den Zugriff auf ein Wissen, das

Nero (54 – 68). Sesterz um 64. Rv. Hafen von Ostia. Aus Auktion Künker 304 (2018), Nr. 1053. Wofür Sammler heute hohe Preise zahlen, faszinierte schon die Sammler der Renaissance. Kein Wunder, dass Cavino auch diesen Sesterz Neros mit dem Hafen von Ostia als Medaille reproduzierte. Er kopierte dabei das römische Vorbild genau, wesentlich genauer übrigens als bei vielen seiner anderen Neuschöpfungen.

Giovanni da Cavino. Medaille auf Kaiser Nero (54 – 68) nach einem Sesterz mit der Darstellung des Hafens von Ostia. Aus Auktion Gorny & Mosch 233 (2015), Nr. 2929.

der westlichen Welt während der Völkerwanderung verloren gegangen war.

Was dann geschah, wird heute mit dem Begriff „Renaissance“ beschrieben. Die Intellektuellen einer Epoche machten sich das Wissen der antiken Welt zu eigen und entwickelten es weiter. Eine wesentliche Rolle bei diesem Vorgang spielten die realen Zeugnisse der Antike, die Statuen und Grabmäler zum Beispiel, wie sie manchmal bei Bauarbeiten zum Vorschein kamen. Nun zerschlug man sie nicht mehr in kleine Stücke, um sie als Baumaterial einzusetzen, sondern man restaurierte sie und stellte sie zum Schmuck in der eigenen Villa auf. Dort wurden sie bewundert und inspirierten Künstler, Vergleichbares und Besseres zu schaffen. Ähnliches geschah mit den Gold- und Silbermünzen, die gelegentlich in größeren Mengen zum Vorschein kamen. Sie wurden nicht mehr eingeschmolzen, sondern mit einem kleinen Aufpreis an Sammler verkauft.

Was in Italien begann, wurde bald in ganz Europa Mode. Das Wissen um die Vergangenheit wurde zu einer Art Statussymbol. Jeder Fürst wollte plötzlich über eine umfangreiche Bibliothek verfügen. Bekannte Gelehrte saßen als Ehrengäste bei Festen und Feierlichkeiten an der Tafel. Zur Repräsentation baute man prachtvolle Säle, in denen antike Statuen die adligen Besucher beeindruckten.

Und man legte Münzsammlungen an, Münzsammlungen, die es zum Teil bis heute gibt. Das Münzkabinett im Kunsthistorischen Museum von Wien, um nur ein Beispiel zu nennen, geht auf die Münzsammlung Kaiser Rudolfs II. und seines Onkels Erzherzog Ferdinand II. von Tirol zurück. Das Staatliche Münzkabinett in München wurde von Herzog Albrecht V. aufgebaut.

Fortsetzung auf Seite12 ►►

ANZEIGE

Sie alle konnten sich bereits auf die vielen Antiquare verlassen, in den klassischen Wissenschaften ausgebildete Männer, die sich – so nötig – ein Zubrot als Kunst- und Münzhändler verdienten.

Man konnte es damals weit bringen als Münzhändler, wie das Beispiel des Jacopo Strada uns zeigt. Dieser Antiquar war der Sohn eines einfachen Bürgers von Mantua und begann seine Karriere als Kunstagent im Dienst des Johann Jakob Fugger. Über seine ursprüngliche Herkunft wissen wir nur wenig. Sie wird nicht spektakulär gewesen sein. Doch mit seiner Kenntnis der Antike und seinen weitreichenden Verbindungen eroberte er die vornehmsten Kreise. Stradas Tochter wurde die Mätresse Kaiser Rudolfs II. und gebar diesem sechs Kinder. Ein Maler wie Tizian, zu dessen Kunden zum Beispiel der Papst, der Kaiser und der venezianische Doge gehörten, porträtierte einen Jacopo Strada.

Strada kam aus Norditalien, nicht ungewöhnlich für einen Kunstagenten. Die meisten antiken Objekte wurden nämlich in Italien gefunden, und die Nachfrage dafür war auch jenseits der Alpen groß. Statuen konnten sich natürlich nur die hochrangigsten Fürsten leisten, denn die waren nicht nur im Ankauf, sondern auch im Transport enorm kostspielig.

Und damit sind wir bei unserer ursprünglichen Frage angelangt, nämlich warum es so eine große Nachfrage nach antiken Münzen in der Renaissance gab. Münzen waren einfach das erschwingliche Medium, über das der „durchschnittliche“ Antikenliebhaber mit der Vergangenheit in Berührung kam. Sie waren leicht zu transportieren, und das Interesse an ihnen war groß.

Während selbst die bedeutenderen Fürsten nur wenige Statuen in ihren Palästen aufstellen konnten, wetteiferten alle, wer die größte und umfangreichste Münzsammlung habe. Jeder kleine Adlige, jeder reiche Bürger, jeder Pastor, jeder Abt, ob Deutsches Reich, Frankreich oder Italien, ob Katholik oder später Protestant respektive Calvinist, sie alle wollten Münzen haben. Denn eine umfangreiche Münzsammlung war etwas, mit dem man seine Standesgenossen beeindrucken konnte. Ein idealer Markt also für alle, die Münzen zu verkaufen hatten.

Die echten Münzen befriedigen die Nachfrage nicht

Die Nachfrage war also vorhanden. Am liebsten hätte jeder ein Set der „Zwölf Caesaren“ gehabt, doch wie die heutigen Sammler wissen, gibt es darunter Kaiser, die selten und deswegen teuer sind. Das waren sie schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts, besonders wenn ein Sammler sich auf die großen Bronzemünzen kaprizierte, die uns mit ihren fantastischen Porträts und den historisch so aufregenden Rückseitendarstellungen heute noch begeistern.

Und in diese Lücke sprangen nun einige der begnadetsten Stempelschneider Italiens. Sie produzierten die Münzen, die alle Sammler zu gerne gehabt hätten. Nein, sie wollten mit ihren Stücken niemanden täuschen, im Gegenteil. Sie waren stolz darauf, dass ihre Erzeugnisse schöner und besser als alles waren, was die Antike selbst hervorgebracht hatte.

Giovanni da Cavino. Medaille auf Niccolò Verzi. Aus Auktion Künker 319 (2019), Nr. 2656. Diese Medaille ist dem Juristen Niccolò Verzi gewidmet. Was sie so interessant macht, ist ihre Rückseite, die für eine Medaille wiederbenutzt wurde, auf der sich Cavino selbst zusammen mit Bassiano darstellte. Die Rückseite greift einen Vers aus Psalm 90 auf, der in Übersetzung folgendermaßen lautet: Über die Schlange und den Basilisken wirst du schreiten und den Löwen und den Drachen wirst du zertreten. Tatsächlich stützt die weibliche Gestalt, die ihre Arme der Sonne entgegenstreckt, ihren linken Fuß auf einen kleinen Drachen, der vergebens sein Maul aufreißt.

Einer von ihnen wurde so bekannt, dass er bis heute der ganzen Gattung ihren Namen verlieh: Giovanni da Cavino aus Padua. Nach ihm nennt man diese Art Nachschöpfung antiker Münzen Paduaner.

Giovanni da Cavino – Schöpfer der Paduaner

Der im Mai des Jahres 1500 geborene Giovanni da Cavino war der Sohn eines Goldschmieds, der von einer Kleinstadt in das benachbarte Padua gezogen war. Padua war damals eine aufstrebende Handels- und Universitätsstadt, die unter venezianischer Herrschaft stand und als Brückenpfeiler der Serenissima für ihre Unternehmungen in Oberitalien diente. Es war also für einen aufstrebenden Goldschmied ein wunderbarer Ort, wo er leicht die gebildeten und wohlhabenden Abnehmer für seine Produkte finden konnte.

Über das Privatleben von Giovanni da Cavino wissen wir nur sehr wenig. Letztendlich basieren unsere Kenntnisse auf exakt drei archivalischen Dokumenten: Das erste berichtet vom Tod des Vaters im Jahr 1517. Das zweite, wesentlich bemerkenswertere, ist eine Steuerliste, aus der wir erfahren, dass Cavino im Jahr 1541 über einen bemerkenswert großen Landbesitz verfügte. Zwanzig Jahre später hatte sich Cavino zur Ruhe gesetzt, wie wir aus dem dritten Dokument wissen, und einer seiner Söhne amtierte an der damals berühmten Universität von Padua als Procurator. Diese wenigen Schlaglichter auf Cavinos Leben zeigen, dass er mit seinen Produkten ausgezeichnet verdient haben muss. Anders wäre dieser soziale Aufstieg nicht zu erklären.

Ansonsten sprechen seine Werke für den Künstler. Das erste überlieferte eigene Produkt sind zwei Kerzenleuchter aus dem Jahr 1527 für die Kathedrale von Padua. Nur kurz darauf entstanden erste Medaillen.

Giovanni da Cavino. Medaille auf Kaiser Otho (69). Aus Auktion Gorny & Mosch 196 (2011), Nr. 3201. Schon zu Cavinos Zeiten scheinen Sammler Serien gemocht zu haben, so ergänzte der Künstler die unvollständige Serie der Zwölf Caesaren – für Caesar und Otho existierte kein Porträtsesterz – mit dieser Medaille.

Giovanni da Cavino. Medaille auf Francesco Querini, † 1563. Aus Auktion CNG 449 (2019), Nr. 729. Cavino produzierte auf Wunsch auch Medaillen auf seine Zeitgenossen. Dieses Stück ist dem venezianischen Patrizier Francesco Querini gewidmet. Dies wissen wir, weil es eine Version mit und diese Version ohne Umschrift gibt.

Giovanni da Cavino. Medaille auf den Tod Christi. Aus Auktion Heidelberger Münzhandlung 76 (2019), Nr. 2623. Cavino schuf auch diese religiöse Medaille, denn wir dürfen nie vergessen, dass die Humanisten trotz ihrer Begeisterung für die Antike tief in der christlichen Religion verwurzelt waren.

Auch seine beliebtesten Antiken-Imitationen, die Serie von Medaillen auf die „Zwölf Caesaren“, schuf er in dieser frühen Phase.

Damit war er enorm erfolgreich, so erfolgreich, dass Cavino gleich mehrere Stempel für jeden Kaiser schneiden musste, um die Nachfrage zu befriedigen. Wir wissen, dass Cavino sich auch um Absatz in den anderen Städten Italiens kümmerte. So reiste sein zweiter Sohn Domenico, der ihn in der Werkstatt und im Verkauf unterstützte, nach Rom, um die Serie dort zu vermarkten.

Cavino scheint der Handwerker gewesen zu sein. Das antiquarische Wissen brachte ein bekannter Humanist ein: Alessandro Bassiano war für Konzept und Bilder der Neuschöpfungen nach antiken Vorbildern verantwortlich. Er sammelte selbst Münzen und hatte ein Traktat über die Münzen der römischen Kaiser verfasst. Damit saß Cavino an der Quelle. Seine Prägungen entsprachen genau dem, was seine Zielgruppe, die Münzen sammelnden Humanisten, erwarteten.

Cavino kopierte über 100 antike Münztypen, und er erfand etliche neue dazu, immer wenn Bassiano und er den Eindruck hatten, dass es so eine Münze eigentlich hätte gegeben haben müssen. So existiert eine Medaille Caesars auf der – ganz im Stil der Renaissancefürsten – auf der Rückseite ein Motto „Veni – vidi – vici“ zu lesen ist. Eine Bronzemedaille des Homer wurde genauso konzipiert wie Bronzemedaillen des Kaisers Otho, mit dessen Porträt in der Antike nur Denare hergestellt wurden.

Fälscher oder Künstler?

Giovanni da Cavino wäre höchst empört gewesen, wenn er gewusst hätte, dass seine kunstvollen Meisterwerke irgendwann als Fälschungen abqualifiziert werden würden. Seine Zeitgenossen wussten sein Können nämlich zu schätzen. Der Dichter Constanzo Landi bezeichnete seinen Zeitgenossen Cavino als „Erneuerer der griechischen und römischen Münzen, der jenen römischen Künstlern gleichkomme und sie übertreffe“. Der Dichter Francesco Savonarola – nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen religiösen Eiferer in Florenz – bezeichnete Cavino und seinen kongenialen Freund, den Humanisten Bassiano, als „Zierde Paduas“, deren Münzen den Caesaren wieder zu einem glorreichen Leben verhelfen würden.

Die Herstellung der originalen „Paduaner“ war aufwändig und teuer. Schon weil Cavino als Ronde gelegentlich einen echten römischen Sesterzen verwendete. Diese antike Grundlage wurde vor der Prägung stark bearbeitet, so dass die Stücke wieder ihre goldgelbe, ursprüngliche Farbe erhielten. Gelegentlich sieht man auf diesen frühen „Paduanern“ sogar noch Spuren der ursprünglichen Prägung. Wer sie kaufte, wusste, dass er nicht eine antike Münze, sondern ein Kunstwerk des Cavino in Händen hielt. So mancher wird diese Meisterwerke den abgeschabten antiken Originalen vorgezogen haben, die Sammlern zumeist angeboten wurden.

Doch der große Erfolg, den vor allem die Serie von Cavinos „Zwölf Caesaren“ hatte, wurde für den Künstler zu einer großen Belastung. Er selbst stellte bereits eine Fülle von Prägungen her, die dann von anderen Goldschmieden in ganz Europa abgegossen und wieder abgegossen wurden, bis die Qualität und Schärfe der ursprünglichen Prägungen geradezu unkenntlich geworden war. Nachdem die Cavinos ihre Werkstatt aufgegeben hatten, kamen die Stempel nach Paris – sie liegen heute im Münzkabinett der Bibliothèque nationale – und wurden dort erneut benutzt, um unzählige „Paduaner“ herzustellen, und zwar ohne die Qualität der ursprünglichen Stücke zu erreichen.

Und dann kamen die Nachfolger der ersten Antiquare. Wie so häufig hielten sie ihre Vorgänger für ziemlich dämlich und regten sich darüber auf, dass die vorhergehende Generation der Wissenschaftler keinen Unterschied gemacht habe, was echte und was nachgemachte römische Münzen anginge. Sie konnten es sich gar nicht mehr anders vorstellen, als dass die Paduaner des Giovanni da Cavino angefertigt worden waren, um die Sammler zu täuschen. Vor allem weil sie es zumeist nicht mit den Originalen, also den noch von Cavino angefertigten Stücken zu tun hatten, sondern mit dem Abguss eines Abgusses eines Abgusses, an dem nun wirklich nicht mehr viel original war – und der wahrscheinlich tatsächlich in betrügerischer Absicht entstanden war.

Nicht immer trafen die Künstler es richtig: Dass es sich bei diesem Kaiser um Vespasian handelt, hätte man aus dem Porträt allein nie erraten. Neues Schloss Weimar (Foto: KW).

Das Historische Museum in Basel hat das Glück, eine große Fülle von Paduanern aus der Sammlung des Arztes und Kunstsammlers Ludovic Demoulin de Rochefort aus Blois zu besitzen. Er war ein Zeitgenosse des Giovanni da Cavino und hatte diese wahrscheinlich noch von ihm selbst gekauft. Wer diese frühen Stücke sieht, kann gar nicht daran zweifeln, dass die Medaillen des Giovanni da Cavino Kunstwerke aus eigenem Recht sind, die bei den Fälschungen nun wirklich falsch eingeordnet sind.

Ursula Kampmann

Die bei Sueton erwähnten Kaiser und Kaiserinnen dienten noch bis ins 19. Jahrhundert als nachahmenswerte und abschreckende Vorbilder für Herrscher. Zierschild aus Augsburg, hergestellt um 1695 – 1700. Schatzkammer Residenz München (Foto: KW).

Literatur

- Michael Matzke (Hg.), All’antico. Die Paduaner und die Faszination der Antike. Speyer 2019

Schlechtes Geld und Preußens Gloria

Auch Könige können Münzen fälschen.

Kaum eine Persönlichkeit der deutschen Geschichte wurde so bewundert und so regelmäßig propagandistisch ausgeschlachtet wie Friedrich der Große. Als Münzfälscher ist er vergleichsweise unbekannt.

Im Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) machte sich der Preußenkönig Friedrich II. mit der Hilfe eines jüdischen Bankiers am Silbergehalt von Münzen zu schaffen, um seinen Krieg zu finanzieren. Was für ihn ein voller Erfolg wurde und entscheidend zu seinem Sieg beitrug, erwies sich für seine Untertanen als eine wirtschaftliche Katastrophe.

Hach ja, der Siebenjährige Krieg. Als Geburtsstunde der Großmacht Preußen und als entscheidender Wegmarker auf dem Weg zur Reichseinigung hatte er einen festen Ehrenplatz im Kanon der preußisch-deutschen Geschichtsschreibung inne. Verheerende Niederlagen, überraschende Wendungen, glanzvolle Siege gegen jede Erwartung – würde man für einen Krieg ein Drehbuch schreiben, es könnte nicht besser ausfallen als der Verlauf des Siebenjährigen Krieges in Europa. Zumindest, wenn man den Krieg so erzählt, wie die deutsche Geschichtsschreibung bis 1945. Im Zentrum: das kleine Preußen, umgeben von einer Koalition von Großmächten, die sich verbündet haben und es vernichten wollen. An Preußens Spitze: ein König, wie es ihn nur einmal geben kann – Friedrich der Große. Als Kind das Opfer des grausamen Vaters, nun an der Spitze seiner bis zur Perfektion gedrillten Truppen ein einmaliges militärisches Genie. Am Ende stand der glorreiche Sieg gegen die Übermacht an Feinden und eine neue Großmacht im europäischen Mächtekonzert.

Bei aller Faszination und Verklärung wird gerne einmal vergessen, dass auch die heldenhaften preußischen Soldaten nicht ohne einen regelmäßigen Sold für ihren König gekämpft hätten. Und wohlhabend war das damals als „Streusandbüchse des Reiches“ bezeichnete Brandenburg nie – schon gar nicht reich genug, um einen langen Krieg gegen Habsburg, Frankreich, Russland und ein Dutzend kleinerer Feinde zu überstehen.

Das war zu Beginn des Krieges kein Problem, denn Friedrich II. begann diesen mit einer vollen Kriegskasse und dem Plan, den Krieg innerhalb kurzer Zeit durch eine Reihe klar gewonnener Schlachten für sich zu entscheiden – damals immer ein beliebter Plan, denn lange Kriege verschlangen bekanntlich reichlich Geld. Durch die Ausbeutung des präventiv überfallenen und eroberten Sachsens standen weitere Mittel zur Verfügung – oder, wie es Friedrich selbst angeblich formuliert haben soll: „Sachsen ist wie ein Mehlsack. Man kann immer wieder draufschlagen und es kommt immer noch was heraus.“

Doch die Hoffnungen auf schnelle Entscheidungen erfüllten sich nicht, der Krieg zog sich länger und länger hin. Ein schneller Sieg war bald nicht mehr in Aussicht, im Gegenteil wurde Preußen zunehmend in die Defensive gedrängt und die Kriegskasse war nach 2 Jahren aufgebraucht.

Infame Münzen

So verfiel Friedrich auf einen bereits im 17. Jahrhundert weit verbreiteten Trick: Er ließ Münzen prägen, deren Feingehalt unter Vorgabe und Nominal lag. Das hatte den Vorteil, dass die Materialkosten sanken und der Schlagschatz, also die Profitspanne für den König, gewaltig stieg. Wo einerseits schneller Gewinn lockte, war gleichzeitig Geldentwertung und wirtschaftlicher Verfall zu erwarten, der besonders auf Kosten der Untertanen gehen würde. Nicht umsonst war Münzmanipulation ein schweres Verbrechen im Reich.

Noch zu Beginn des Krieges kamen solche Maßnahmen für den König nicht in Frage, hatte er doch gerade erst längst überfällige Geldreformen in Preußen umgesetzt. Vorschläge in diese Richtung lehnte er ab – mit „infamen Münzsorten“ wollte er nichts zu tun haben. Doch desto schlechter der Krieg lief, desto mehr heiligte der Zweck die Mittel, ging es zunehmend um das Sein oder Nichtsein Preußens.

Da auch dem König die langfristig zu erwartende wirtschaftliche Abwärtsspirale so einer Münzmanipulation klar war, ließ er diese staatliche Falschmünzerei zunächst so weit weg wie möglich von der eigenen Haustüre geschehen. Hauptsächlich im besetzten Sachsen. Dort wurden die Münzstätten Leipzig und Dresden an einen Mann verpachtet, dessen Talent den Betrug in diesem Ausmaß überhaupt erst ermöglichte: Nathan Veite Heine Ephraim war angeblich wenig charmant, dafür aber ein rücksichtsloser Geschäftemacher. Den König kannte er schon, da war der noch Kronprinz – und bei ihm verschuldet, um sich trotz knausrigem Vater einen angemessenen Lebensstil zu ermöglichen. Ephraim war das, was man damals einen Münzjuden nannte: ein jüdischer Münzentrepreneur, wie sie im Europa der Zeit als Pächter von Münzstätten weit verbreitet waren. Nicht ohne Grund: Netzwerke jüdischer Händler hatten den Silberhandel der Zeit fest im Griff. Niemand konnte so billiges Silber beschaffen und damit sich selbst und dem Auftraggeber einen besseren Profit bei der Münzprägung erwirtschaften.

Sachsen-Kurlinie. Friedrich August II. 8 Groschen 1753, Leipzig, Kriegsprägung – Ephraimit. Aus Auktion Höhn 90 (2018), Nr. 1364.

Sachsen-Kurlinie. Friedrich August II. 18 Gröscher (Tympf) 1755. Aus Online-Auktion Höhn 12 (2019), Nr. 1977.

Glorifizierende Historiengemälde prägten die Vorstellung des Krieges in späterer Zeit. In den preußischen Gemälden führt der König oft seine Soldaten persönlich an. Hier zeigt ein russischer Maler den Angriff preußischer Kürassiere auf russische Soldaten in der Schlacht von Zorndorf.

„Von außen schön, von innen schlimm …“

Nach einigen glücklosen Jahren war für Ephraim und seine Geschäftspartner nun die Stunde des Erfolgs gekommen, als der König ihnen die sächsischen Münzstätten verpachtete, um dort die betrügerischen Münzen herzustellen.

Das Geniale: Man verwendete (und fälschte) die im Krieg erbeuteten sächsischen Münzstempel aus den Jahren vor dem Krieg. Das hatte verschiedene Vorteile: Zunächst vermied man so, das preußische Geld zu entwerten. Zusätzlich wurde so suggeriert, die schlechten Münzen wären vor dem Krieg geprägt worden und damit unbedenklich – nicht wie Geld aus Kriegszeiten, das den Untertanen aus Erfahrung generell suspekt war.

Ab Januar 1757 wurden wieder im Akkord Münzen mit dem Kopf des sächsischen Kurfürsten Friedrich Augusts II. geprägt, der als August III. zudem König von Polen war. Hauptsächlich handelte es sich um die stark umlaufenden sächsischen Achtgroschenstücke und um Achtzehngröscher, auch Tympfe genannt: die wichtigste Umlaufmünzen im Königreich Polen.

Der Betrug gelang. In Massen wurden in den kommenden Kriegsjahren Münzen geprägt, die einen immer geringeren Silbergehalt hatten. Es dauerte einige Jahre, bis der Betrug in weiten Teilen der Bevölkerung bekannt wurde und die Preise entsprechend anstiegen. Die infamen Münzen wurden bald nach ihrem Hersteller als „Ephraimiten“ bezeichnet. Stets gern zitiert wird in dem Kontext der nette Reim über die Ephraimiten: „Von außen schön, von innen schlimm, von außen Fritz, von innen Ephraim!“

Niemand scheint so recht zu wissen, wo der Spruch herkommt und ob mit „Fritz“ nun Friedrich oder doch Friedrich August II. gemeint sein soll, dessen Kopf ja schließlich die Ephraimiten zierte.

Die Operationen in Sachsen liefen jedenfalls so erfolgreich, dass der König Ephraim und seinem Konsortium schließlich alle preußischen Münzstätten verpachtete. Beide machten enorme Gewinne. Auch die an Preußen gezahlten englischen Hilfsgelder in ordentlicher Münze gingen meist direkt in die Schmelze, um daraus mit Profit ein Vielfaches in schlechtem Geld herzustellen. All das bedeutete Millionen für die preußische Kriegskasse. Es wurde errechnet, dass der Siebenjährige Krieg Preußen insgesamt etwa 140 Millionen Taler kostete, von denen unglaubliche 30 Millionen allein aus den Profiten der Münzverschlechterung gestemmt werden konnten!

Kriegsgewinner, Kriegsgewinnler und Verlierer

Betrachtet man die nüchternen Fakten, hat sich diese Fälscherei, so verwerflich sie auch war, vollends gelohnt. Preußen war, genau wie seine Gegner, nach Jahren des Krieges völlig ausgeblutet, hatte die Kriegsgegner aber durch sein finanzielles Durchhaltevermögen überrascht. Frankreich und Österreich hatten ihre Kriegsanstrengungen auf anständigere Weise finanziert und sich verschuldet – und zwar so enorm, dass diese Schulden einen wesentlichen Beitrag zum Staatsbankrott beider Länder Jahrzehnte später hatten. 1763 kam es zum Frieden von Hubertusburg, da die Verbündeten schlicht kein Geld mehr hatten, um das aufmüpfige Preußen in die Schranken zu weisen.

Preußen dagegen hatte, wie der Numismatiker Bernd Kluge einmal feststellte, „den Krieg mit einem Staatsschatz von gut 13 Millionen begonnen, es schloss ihn mit gut 14 Millionen ab. Dieses Geld war allerdings nur noch etwa ein Drittel wert.“

Friedrich II. selbst nannte die Münzverschlechterung später „ein ebenso gewaltsames wie schädliches Mittel, doch unter diesen Umständen das einzige, durch das der Staat sich hochhalten konnte“. Die Folgen trugen wie so oft die Untertanen, bittere Armut war die Folge.

In seinem eigenen Land machte sich der König nach dem Friedensschluss alsbald daran, das schlechte Geld aus dem Verkehr ziehen zu lassen und den Schaden zu reduzieren – allerdings wieder auf Kosten seiner Untertanen, die an der hohen Abwertungsrate von bis zu 60 Prozent nochmals hohe Verluste erlitten. Härter traf es aber Polen und Sachsen, deren Geldsystem durch die staatliche Falschmünzerei völlig zusammengebrochen war. Und auch im restlichen Mitteleuropa herrschte Deflation, hatten doch viele Fürsten es dem preußischen König nachgetan und ihr Geld beschnitten – ja, es kam sogar zur Fälschung der bekanntlich minderwertigen preußischen Münzen!

Schuld?

Dem Ruf des Preußenkönigs schadete es überraschend wenig, dass er seine Landeskinder und Soldaten so betrogen hatte. Im Volk wurde schließlich schnell der vermeintlich wahre Schuldige für das allgemeine Leid gefunden: Veitel Heine Ephraim und seine „jüdische Gier“. Schon damals war das keine seltene „Erkenntnis“. Man denke etwa an das Schicksal von Joseph Süß Oppenheimer: Der hatte sich am Württemberger Hof als Finanzier und Ratgeber einen Namen und viele Feinde gemacht. Nach dem Tod seines herzoglichen Schutzherren wurde er 1738 mit haltlosen judenfeindlichen Anschuldigungen überhäuft und hingerichtet. Als „Jud Süß“ wurde er in der Nazipropaganda zum Inbegriff des vermeintlich bösartigen Juden.

Ephraim blieb so ein Schicksal erspart. Der Mann, der mit seinem kaufmännischen Geschick die schlechten Münzen erst so erfolgreich auf den Markt gebracht hatte, war im Krieg tatsächlich reich geworden. Nach dem Krieg baute er sich ein prächtiges Palais in Berlin, zu dem Friedrich II. einige schöne Säulen stiftete, die er von einem Schloss des verhassten sächsischen Premierministers Brühl erbeutet hatte. Das Ephraim-Palais wird oft als „schönste Ecke Berlins“ bezeichnet und ist Teil des Berliner Stadtmuseums. Wer es heute besucht, weiß nur selten, dass das Gebäude 1934 für Straßenausbaumaßnahmen abgetragen wurde und heute einige Meter von seinem eigentlichen Standort versetzt steht.

Daniel Baumbach

„Die schönste Ecke Berlins“, das Ephraim-Palais (Foto: Jörg Zägel – Eigenes Werk CC BY-SA 3.0).

Fälschungen aus der Berliner Reichsdruckerei

Eine besondere Fälschungsgeschichte beschäftigte 1898 nicht nur die Justiz im Kaiserreich Deutschland, sondern auch den Reichstag.

Siegelmarke der Reichsdruckerei.

Anfang März 1898 verhaftete die Polizei den ehemaligen Oberfaktor der Reichsdruckerei. Was war geschehen? Welche Rolle spielte Grünenthal, der die Berliner Reichsdruckerei als Werkmeister beaufsichtigt hatte, bei den „etwas merkwürdig“ aussehenden Reichsbanknoten zu 100 Mark (Ros. Nr. 15) und 1000 Mark (Ros. Nr. 16)? Sie wurden immer wieder an den Zahlstellen und Kassen im Reichsgebiet angehalten, denn irgendetwas stimmte damit nicht.

Die hinzugezogenen Experten stellten fest, dass der Druck und das Papier echt waren. Das Augenmerk richtete sich nun auf die aufgedruckte Kontrollnummer nebst dem Serienbuchstaben, denn beide waren unzweifelhaft falsch. Offenbar hatte jemand nachträglich Buchstaben und Zahlen mithilfe einer Handpresse und zum Teil mit einem Handstempel aufgetragen.

Das war eine verzwickte Situation, denn die Banknoten waren eindeutig echt und gleichzeitig auch wieder falsch. Man begann mit verdeckten Ermittlungen im Umfeld der Angestellten in der Reichsdruckerei, die damals noch der Reichspost unterstand. Fakt war, nur hier in der Reichsdruckerei konnten die Banknoten entstanden sein. Verdeckte Ermittler legten sich auf die Lauer; man überprüfte peinlichst genau die bisherigen Sicherheitsbestimmungen; doch fand man nichts.

Man einigte sich darauf, dass es einem oder sogar mehreren Tätern gelungen sein musste, sich fast fertige Banknoten anzueignen und aus der Reichsdruckerei zu schaffen. Aber wie und zu welchem Zeitpunkt der Herstellung war das möglich gewesen?

Wie groß ist die Anzahl der „Blüten“?

Eine weitere Frage beschäftigte die Ermittler: Wie groß war der Schaden, und wie viele Geldscheine konnten der oder die Täter beiseitegeschafft haben? Die peinlichst geführten Kontrollbücher, welche die einzelnen Arbeitsschritte mehrfach dokumentierten, stimmten genau. Auch hier glaubte man, vorerst keinen Anhaltspunkt zu haben. Mit der Zeit wurde allerdings die Öffentlichkeit auf die kursierenden Blüten aufmerksam. Die Presse sog begierig die Informationen auf und berichtete auf den Titelseiten. Nun wurde der Reichstag hellhörig, und es hagelte offizielle Anfragen.

Die Verantwortlichen gaben zwar das Auftauchen von Falschgeld zu, spielten aber alles herunter. Man habe außerdem bereits Hinweise auf einen Täter. Und tatsächlich, der bisher unverdächtige Oberfaktor der Reichsdruckerei, Grünenthal, wurde nervös und machte einen Fehler. Er wickelte seine selbst „ergänzten“ Reichsbanknoten zu 100 und 1000 Mark in altes Zeitungspapier, brachte das Päckchen auf einen Berliner Friedhof und vergrub es in einem frischen Grab. Tote brauchen kein Geld, so glaubte er dort seine Beute in Sicherheit.

Die Ermittlungen gingen inzwischen weiter. Grünenthal war in den Ruhestand getreten, lebte sein bescheidenes Leben und erfreute sich an den kleinen Dingen des Alltages. Ab und zu zog es ihn zu einem Spaziergang auf den nahegelegenen Friedhof, um sich dort ein Scheinchen vom „stillen“ Konto zu holen.

Wenn Gräber sprechen

War es die Frühlingssonne, die den Schnee des Winters taute, oder ein erster Gewitterregen? Hatte Grünenthal gar selbst beim Geldabheben vom Grabkonto die Erde nicht wieder gut angehäuft? Wir wissen bis heute nicht, was die Geldscheine an die Erdoberfläche brachte.

Irgendjemandem muss jedenfalls das Stück Zeitungspapier aufgefallen sein, das sich auf der Grabstelle befand und das zarte Grün der Grabpflanzen störte. Als sich dieser Jemand bückte, um das Zeitungspapier zu entfernen, zog er ein kleines Päckchen mit Geldscheinen heraus. Nun kam die Sache ins Rollen. Das Grab wurde durchsucht, und man fand darin 40 Reichsbanknoten zu 100 Mark und 40 Reichsbanknoten zu 1000 Mark, also insgesamt 44 000 Mark. Alle Geldbündel waren fein säuberlich in Zeitungspapier eingewickelt.

Die Ermittler zogen ihre Schlüsse und konnten erstmals die Banknoten genau zuordnen: Es handelte sich um Geldscheine, die offiziell am 14. Januar 1897 vernichtet worden sein sollten, aber dies anscheinend nicht wurden. Wie konnte das passieren? Warum waren diese Scheine einer vorherigen Entwertung durch zweifache Lochung entronnen?

100-Mark-Reichsbanknote.

1000-Mark-Reichsbanknote.

Beschneiden von Geldscheinen in der Reichsdruckerei.

Diese Frage stellte die Polizei auch den verantwortlichen Beamten der Reichsdruckerei. Dort wälzte man die Unterlagen und fand heraus, welche Mitarbeiter am besagten Tage mit der Vernichtung beauftragt gewesen waren.

Alte Zeitungen verraten den Täter

Es kam zu den ersten Vernehmungen. Auch Oberfaktor Grünenthal wurde befragt. Man besuchte ihn dazu in seiner Wohnung. Verdacht hegte man keinen, denn Grünenthals Vorgesetzte hatten ihn als guten, fleißigen Beamten gelobt. Doch beim Verlassen der Wohnung fielen einem Ermittler die gut sortierten Zeitungen des Befragten auf.

Plaudernd nahm er sich einige und begann, darin zu blättern. Dann fragte er nach einem bestimmten Datum. Grünenthal suchte, fand aber nichts. „Ach das macht nichts, geben Sie mir doch die Zeitung vom Freitag danach.“ Aber auch die konnte Grünenthal nicht finden. Eine dritte verlangte Zeitung war ebenfalls nicht im Stapel. „Na, dann kommen Sie mal mit auf das Revier, wir müssen uns leider dort weiter unterhalten!“

Dort angekommen legte man Grünenthal die fehlenden Zeitungen vor, es handelte sich um die Seiten, in denen die auf dem

Fortsetzung auf Seite18 ►►

ANZEIGE

Friedhof gefundenen Banknoten eingewickelt waren. Und das war's dann. Grünenthal legte ein Geständnis ab.

Ein unvollständiges Geständnis

Am 16. März 1898 wurde der ehemalige Oberfaktor der Reichsdruckerei Grünenthal festgenommen und ins Berliner Gefängnis Moabit verbracht. Dort befragte man ihn weiter, um genaue Einblicke in die Sicherheitslücken bei der Reichsdruckerei zu bekommen. Mit dabei war ein Abgeordneter als Vertreter des Reichstags.

Grünenthal machte Schluss

Obwohl sich Grünenthal zu den auf dem Friedhof gefundenen Geldscheinen bekannte, hielt er sich weiterhin bedeckt. Er stritt ab, dass er Millionenbeträge veruntreut habe. Nach vielen Verhören waren sich die Ermittler sicher, dass nur der 14. Januar 1897 als Tatzeit in Frage käme. Doch was war an diesem Tag genau geschehen? Grünenthal konnte es nicht mehr sagen: Er nahm sich am 18. Oktober 1898 im Gefängnis das Leben.

Auf dem Rückweg vom morgendlichen Gottesdienst riss er sich los und sprang über das Geländer in die Tiefe. Es konnte nur noch der Tod festgestellt werden. Nahm er nun doch noch ein Geheimnis mit in den Tod?

Der Fall Grünenthal vor dem Reichstag

Nein, der Fall konnte rekonstruiert werden, wie wir aus dem Bericht vom 7. Februar 1899 wissen, den der Beauftragte des Reichstags Dr. Paasche erstattete: „... Es wurde – ich brauche auf den traurigen Fall wohl nicht im Einzelnen zurückkommen; ich setze voraus, dass derselbe den Herrn bekannt ist – an den Herrn Staatssekretär die Anfrage gestellt, welchen Umfang die Defraudationen (= Betrügereien, Anm. d. Verf.) haben, in welchem Betrage sie durch das Vermögen des Grünenthal gedeckt seien, wer den übrigen Schaden zu decken habe, ob eine Kontrolle stattgefunden habe, die genügend gewesen sei, wie sich der zweite kontrollierende Beamte rechtfertigen könne, und welche Maßregeln inzwischen getroffen seien, um die Wiederholung solcher Zustände für die Zukunft vorzubeugen. Die Erklärungen des Herrn Staatssekretärs darauf hin lauteten – ich glaube, ich thue am besten, wenn ich sie einfach nach dem gedruckten Protokoll verlese, dann werde ich am schnellsten darüber hinwegkommen. Ich bemerke vorweg: Die Defraudationen haben stattgefunden, als der Herr Staatssekretär noch nicht im Amte war. Die Reserve, die er sich im vorigen Jahre auferlegte, entsprang der Erwägung, dass er Rücksicht auf die Kreditfähigkeit der Noten der Reichsbank zu nehmen hatte. Es musste seinerzeit angenommen werden, dass nur ein Fall vorlag; es sind jetzt aber zwei Fälle konstatiert worden. Grünenthal hat nur den einen Fall vom 14. Januar 1897 zugestanden. Auf die einzelnen Fragen wurde dann Folgendes geantwortet:

Es sind bisher an Grünenthalischen Banknotenfälschungen

- 454 Stück zu 1000 Mark = 454 000 Mark,
- und 343 Stück zu 100 Mark = 34 300 Mark,
- zusammen = 488 300 Mark

bekannt geworden.

Davon gehen ab die auf dem Grabe gefundenen

- 40 Banknoten zu 1000 Mark = 40 000 Mark,
- 40 Banknoten zu 100 Mark = 4000 Mark,
- zusammen = 44 000 Mark;

bleiben 444 300 Mark, die von der Reichsbankhauptkasse eingelöst worden sind.

Der Reichsbank mit Beschlag belegte Nachlass Grünenthals wird auf rund 300 000 Mark geschätzt, sodass 144 300 Mark ungedeckt sein würden. Die Höhe des wirklichen Schadens steht bis jetzt nicht fest. Die Reichsbank hat daher an die Reichsdruckerei noch keine Ansprüche erhoben; letztere wird für den durch die Grünenthalschen Verbrechen veranlassten nachgewiesenen Schaden aufzukommen haben.

Zur Kritik an der Kontrolle wurde folgendes geantwortet: Die Kontrollen haben regelmäßig stattgefunden. Dass Grünenthal sein Verbrechen unbemerkt ausführen konnte, war nicht die Folge einer unterbliebenen oder ungenügend ausgeführten Kontrolle oder unzulänglicher Sicherheitsmaßregeln bei Anfertigung der Reichsbanknoten. Die Tat war vielmehr dadurch möglich, dass Grünenthal als Betriebsleiter unter Nichtachtung der beschworenen Dienstpflicht ihm in seiner Stellung zugängliche Notenblankets beiseite schaffte und deren Fehlen durch Abgabe unrichtiger amtlicher Auskunft, bei Gelegenheit der Vernichtung des Ausschusses, vertuschte. Am 14. Januar 1897 sollte Banknotenausschuss vernichtet werden; dieser war auch

Eine weitere Siegelmarke der Reichsdruckerei.

Das Reichstagsgebäude in Berlin.

bereits dem Tresor entnommen. Die Vernichtung konnte am bezeichneten Tage aus einem Grunde, welcher sich nicht mehr hat feststellen lassen, nicht stattfinden; sie wurde vielmehr auf den folgenden Tag verschoben. Der Ausschuss wurde nicht wieder in den Tresor gelegt, sondern einstweilen in einem für Betriebszwecke bestimmten, mit Doppelverschluss versehenen Verwahrgelass niedergelegt. Zu diesem Verwahrgelass führte Grünenthal den einen Schlüssel; der zweite Beamte, welcher den anderen in Verwahrung hatte, erkrankte vor Dienstschluss so schwer, dass er nach Hause gebracht werden musste. Er gab den Schlüssel an den Vorsteher des Büreaus, Grünenthal, ab. Dieser erstattete keine Meldung von dem Vorgange, sondern behielt den Schlüssel an sich. Der damals erkrankte Beamte ist inzwischen verstorben und hat daher nicht zu Rechenschaft gezogen werden können."

Das waren die Erklärungen, die von Seiten der Reichspostverwaltung zu diesem Falle abgegeben worden sind. Die Kommission gab sich schließlich mit dieser Auskunft zufrieden und sprach die Hoffnung aus, dass es in der Zukunft gelingen werde, ähnlichen Fällen vorzubeugen.

Offene Fragen

Viele Fragen blieben damit unbeantwortet. Oder sollte etwas verborgen bleiben? Schließlich waren die Banknoten des Herrn Grünenthal kein Ausschuss, sondern ein planmäßiger Überschuss. Es handelte sich um echte Banknoten, die man als Reserve herstellte, um den beim Druck entstehenden Ausschuss ausgleichen zu können.

Grünenthal war als Oberfaktor vor Ort. Die zur Vernichtung vorgesehenen Banknoten wurden mehrfach gezählt. Kam es erst hier zum Diebstahl, oder schon viel früher? Wie gelang es Grünenthal, welcher zusammen mit anderen die Scheine zählte, die manipulierten Pakete mit den fehlenden Scheinen direkt auf seinen Zähltisch zu lotsen? War er wirklich ein Einzeltäter? Schließlich belegen die Bücher, dass die zur Vernichtung vorgesehenen Scheine vollständig gezählt und vom einzelnen Zähler laut mit „richtig" ausgerufen worden waren. So war die Betriebsvorschrift jedenfalls dem Papiere nach eingehalten worden. Außerdem hatten die beauftragten Oberverwaltungsbeamten sämtliche Banknotenpakete auf deren Unversehrtheit vor der Zählung begutachtet. Und niemand hatte etwas bemerkt, fast unglaublich! Offiziell sprach man von einer Verkettung unglücklicher Umstände. Deckel zu!

Es ist schon interessant, wie sich ein Fehler an den anderen reiht. Am Ende trug Grünenthal die Alleinschuld. Die gestohlenen und mit Seriennummern nachträglich ausgestatteten Banknoten wurden mit dem Einverständnis der Reichsbank- und der Reichspostverwaltung für echt erklärt und konnten eingelöst werden. Ein Schaden soll für die Reichsbank nicht entstanden sein.

Und doch: Schon am 1. Juli 1898 wurden zwei weitere Reichsbanknoten (Ros. Nr. 17 und 18) mit neuen Sicherheitsmerkmalen herausgegeben.

Die noch fehlenden 444 300 Mark wurden übrigens bis heute nicht gefunden.

Reiner Graff

Literatur

- Rosenheimer Anzeiger: 19.10.1898, 06.03.1908, 10.03.1910
- Reichstagsprotokolle: 21.03.1898, 31.03.1898, 07.02.1899

Fotos

- Privatarchiv numiscontrol

ANZEIGE

Was tun, wenn eine Münze falsch sein könnte?

Es ist die große Angst jedes Münzsammlers: dass das teure Schmuckstück der Sammlung eine Fälschung ist. Doch was kann man tun, wenn sich ein Verdacht regt?

Es dürfte nur wenige Monate gedauert haben, bis gleich nach der Erfindung der Münze die erste Fälschung entstanden ist. So ist der Mensch nun einmal: Ein paar versuchen es immer, eine Abkürzung zum Reichtum zu nehmen. Doch während diese frühen Fälschungen, bei denen ein Materialwert vorgetäuscht werden sollte, der nicht der Wahrheit entsprach, heute ein eigenes Sammelgebiet sind, haben die Fälschungen, die ausschließlich produziert wurden, um Sammler hereinzulegen, ein schlechtes Image, und das obwohl mittlerweile einige von ihnen 500 Jahre alt sind und von den besten Künstlern ihrer Zeit hergestellt wurden.

Eine Fälschung für echt zu kaufen, bedeutet also immer einen finanziellen Verlust. Deshalb gilt es auf der Hut zu sein. Also, wie kann ein Sammler sich davor schützen, falsche Münzen in seine Sammlung zu legen? Was soll er tun, wenn er den Verdacht hegt, ein wichtiges Stück könnte falsch sein? Hier ein paar Tipps aus der Praxis.

Kaufen Sie beim Fachmann!

Für alle, die nicht selbst genau wissen, wie man echt von falsch unterscheidet, gibt es eigentlich nur einen Rat: Kaufen Sie beim Fachmann, beim spezialisierten Münzhändler. Er garantiert Ihnen mit seinem Wissen und seiner Erfahrung, dass die bei ihm erworbene Münze echt ist.

Zahlreiche Verbände gehen sogar noch weiter: Sie garantieren unlimitiert für die Echtheit der von ihnen verkauften Münzen. Unlimitiert bedeutet dabei, dass – sollte es sich irgendwann in ferner Zukunft herausstellen, dass eine Münze doch falsch gewesen ist – der Käufer den vollständigen Kaufpreis zurückerstattet erhält.

Für den Sammler bedeutet diese Garantie einen sorglosen Kauf. Es macht also durchaus Sinn, wertvolle Münzen direkt beim Fachmann zu kaufen und sich vor dem Kauf zu informieren, was im Falle eines Falles passiert. Denken Sie bei der Gelegenheit auch daran, dass es wichtig sein kann, den Kauf mit Foto und Rechnung so zu dokumentieren, dass Sie auch in 20 Jahren noch nachweisen können, wo Sie ein Stück erstanden haben.

Das Anti Forgery Committee der IAPN

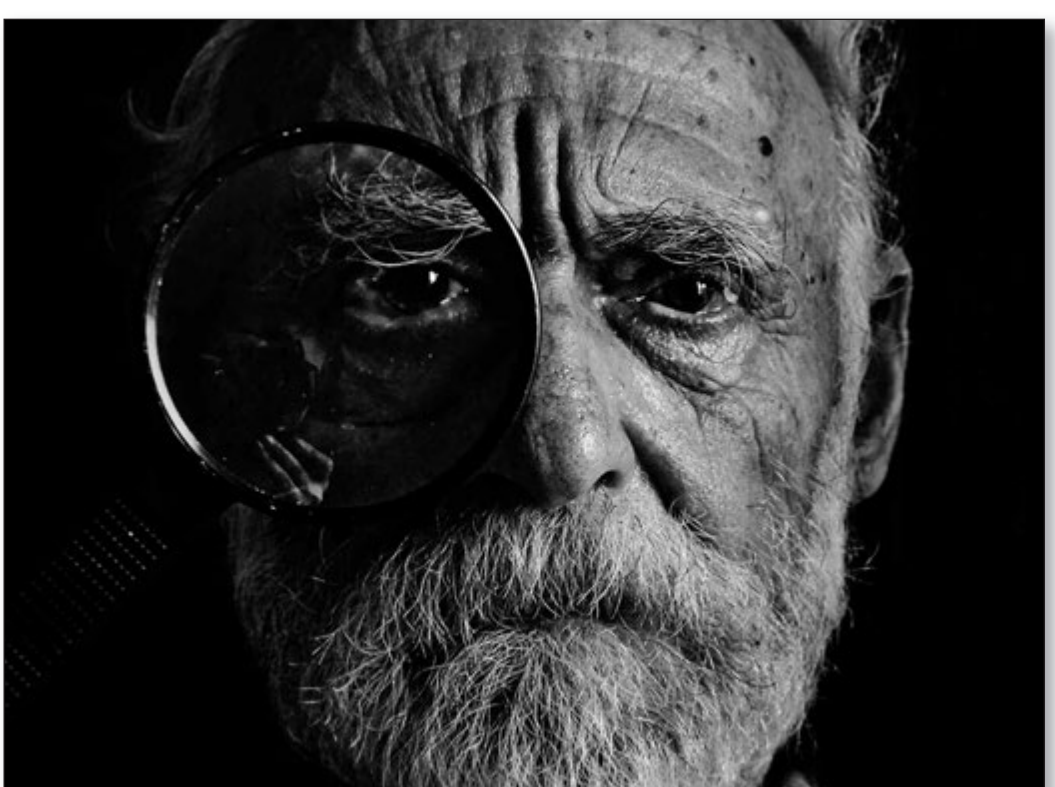
Um den Kunden die Echtheit der Münzen besser garantieren zu können, beschäftigen sich viele Berufsverbände intensiv mit der Fälschungserkennung und -bekämpfung. In der IAPN zum Beispiel ist dafür das Anti Forgery Committee zuständig, das aus erfahrenen Experten besteht und sich regelmäßig trifft, um fragliche Münzen zu diskutieren. Was an Fälschungen entlarvt wird, kommt in eine große Datenbank, auf die alle Mitglieder der IAPN Zugriff haben, um im Zweifelsfall schnell reagieren zu können. Über ein Schnellwarnsystem, an das auch viele nationale Händlerverbände angeschlossen sind, werden Hunderte von organisierten Händlern verständigt, falls irgendwo systematisch Fälschungen angeboten werden.

Dieses internationale Schnellwarnsystem kommt übrigens auch zum Einsatz, wenn eine gestohlene Münzsammlung gemeldet werden muss.

Auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand

Während noch in den 1990er-Jahren das wichtigste Attribut eines Experten seine Lupe war, hat das Arsenal an zusätzlichen Untersuchungsmethoden mittlerweile rasant zugenommen. Einige Sachverständige verfügen heute zum Beispiel über ein Elektronenmikroskop, mit dem die Oberfläche einer fraglichen Münze in weit höherer Auflösung abgebildet werden kann.

Außerdem arbeitet zum Beispiel das Anti Forgery Committee schon seit vielen Jahren mit Instituten zur Materialanalyse zusammen, die zerstörungsfrei an einer Münze überprüfen können, ob die verwendete Legierung dem entspricht, was man bei einer Münze dieses Alters erwarten würde.



Die Lupe ist zwar heute nicht mehr Stand der Technik beim Erkennen einer Fälschung, genaues Hinschauen ist aber immer noch genauso wichtig wie einst (Foto: mari lezhava/ Unsplash).

Der vereidigte Sachverständige

Wer neben der Ansicht seines Münzhändlers eine unabhängige, zweite Meinung einholen will, der kann sich in Deutschland auch an einen vereidigten Sachverständigen wenden. Er wird gegen eine Gebühr eine Expertise zur Echtheit einer Münze ausstellen. Häufig werden zum Beispiel Münzen des Kaiserreichs mit einer „Paproth-Expertise“ angeboten. Der Name „Franquinet“ garantiert für die Echtheit einer Münze der BRD. Und es gibt noch viele andere Spezialisten, die man konsultieren kann. Namen und Adressen kann Ihnen Ihre lokale Industrie- und Handelskammer vermitteln.

Aber seien Sie vorsichtig! Selbst hoch geschätzte Experten wie der 2002 verstorbene Erich Paproth oder der immer noch aktive Guy Franquinet beschränken sich auf ihr Spezialgebiet, und das aus gutem Grund. Für die Fälschungserkennung braucht es nämlich vor allem drei Dinge: Erfahrung, Erfahrung und noch einmal Erfahrung. Wer Tausende von Münzen einer bestimmten Art gesehen hat, entwickelt geradezu einen siebten Sinn dafür, wenn etwas nicht stimmt. Suchen Sie also, wenn Sie zu einem vereidigten Sachverständigen gehen, nicht irgendeinen Sachverständigen aus, sondern einen, der sich genau mit dem Gebiet beschäftigt, zu dem die Münze gehört, die Sie untersucht haben möchten.

Grading-Dienste

Wesentlich günstiger als das Einzelgutachten eines vereidigten Sachverständigen sind heute die auch in Europa immer weiter verbreiteten Grading-Dienste. Sie haben sich auf dem amerikanischen Markt entwickelt, wo in den 70er-Jahren zu den traditionell sehr gut informierten Sammlern immer mehr Investoren kamen, die selbst weder Wissen noch Erfahrung hatten, um die Echtheit und Erhaltung einer Münze respektive die Glaubwürdigkeit eines Händlers oder Auktionshauses einzuschätzen.

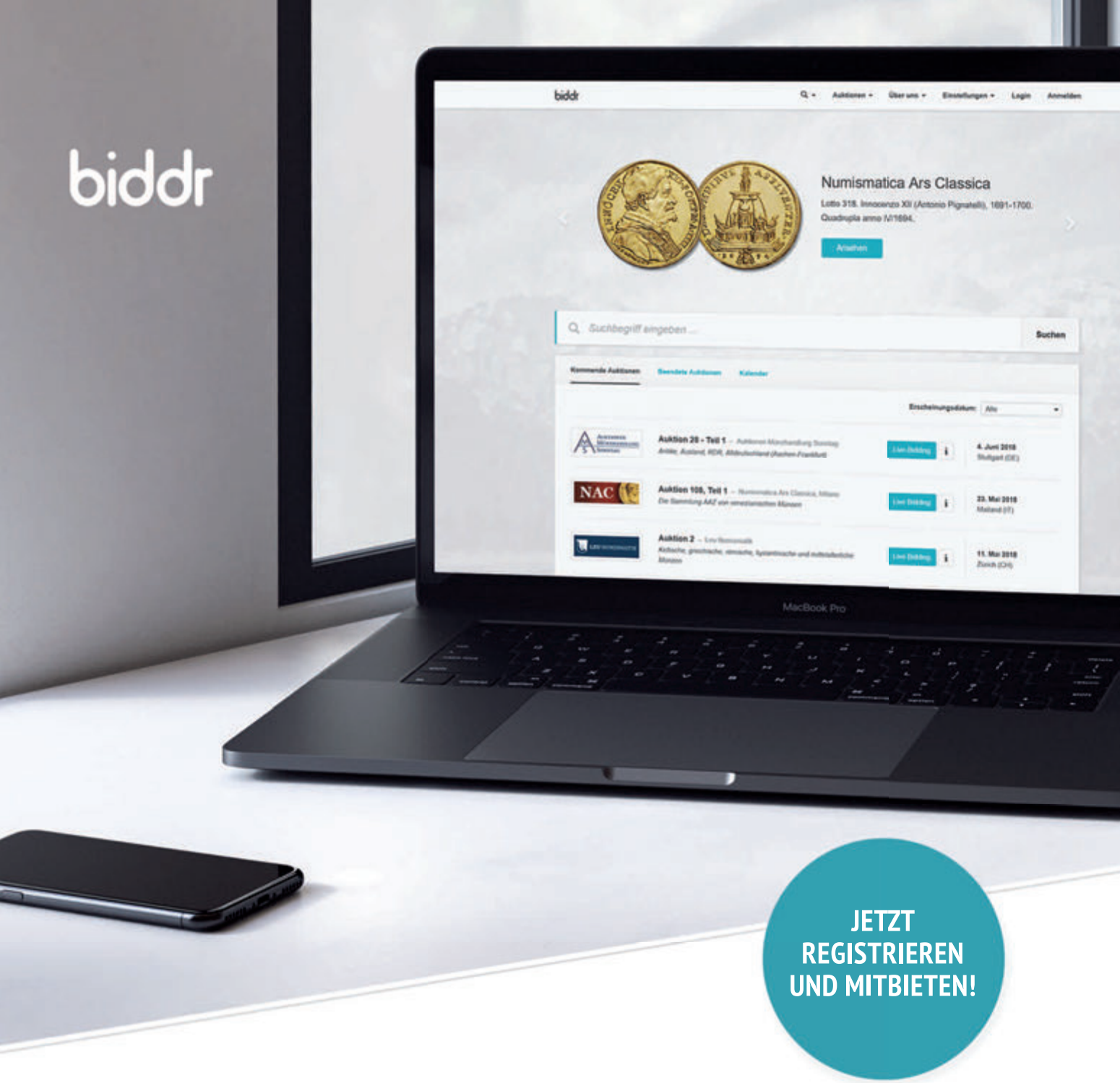
Heute kann man in den USA und auf dem asiatischen Markt kaum mehr eine teure Münze ohne den Plastik-Holder – vulgo „Slab“ – kaufen respektive verkaufen. Dies hat einen guten Grund: Dort garantieren viele Münzhändler nicht über die gesetzliche Haftung hinaus für die Echtheit der von ihnen verkauften Stücke.

Mit einem Grading „mietet“ sich der Sammler also einen erfahrenen Experten, der an seiner Stelle eine Einschätzung des Stücks vornimmt. Große Grading-Dienste beschäftigen dabei viele Dutzend Mitarbeiter, so dass die wesentlichen Gebiete der Numismatik mit mindestens einem, oft zwei und mehr Spezialisten abgedeckt sind.

Problematisch wird es, wenn eine Münze nicht im Originalzustand ist, sondern – oft schon vor Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten – gereinigt wurde. Gereinigte Münzen werden nicht gegradet, weil durch die Reinigung charakteristische Spuren der Prägung verschwinden, die für eine Echtheitsbestimmung sehr wichtig sind. Wenn also ein Grading-Dienst eine Münze zurückweist, dann muss das nicht unbedingt heißen, dass sie falsch ist. In so einem Fall empfiehlt es sich, einen Münzhändler oder einen vereidigten Sachverständigen um Rat zu fragen. Übrigens, wissen Sie, wie sich die meisten Käufe von Fälschungen vermeiden lassen? Indem man nicht an den Weihnachtsmann glaubt. An einer Münze, die viel zu billig angeboten wird, ist meistens etwas faul. Schauen Sie also vor allem bei den ganz verführerischen Angeboten zweimal hin, ehe Sie sich entscheiden.

Ursula Kampmann

ANZEIGE



JETZT REGISTRIEREN UND MITBIETEN!

Die moderne Auktionsplattform für Münzen

Auf www.biddr.com finden Sie Münzen, Medaillen und Banknoten aus zahlreichen renommierten Auktionen weltweit. Nehmen Sie entspannt von zu Hause aus an Auktionen teil und bieten Sie live mit. Oder platzieren Sie Ihre Gebote einfach und schnell bereits vor der Auktion.

www.biddr.com

Keine Angst vor dem Online-Gebot

Da in Zeiten von Corona viele Auktionshäuser keine realen Auktionen durchführen dürfen, haben sie auf das Internet umgestellt.

Kein Grund, nicht mitzubieten! Für jeden, der schon mal im Internet etwas gekauft oder ein Hotelzimmer reserviert hat, sind Live-Auktionen keine Herausforderung!

Sixbid, so nannten die sechs Gründer die erste Auktionsplattform für Münzen. Sixbid stand für die sechs verschiedenen Arten des Bietens: Persönlich, per Brief, per Fax (ja, das gab es damals noch), per Telefon, über einen Händler und eben im Internet.

Was damals noch neu war, hat sich heute zu der wohl wichtigsten Art des Bietens überhaupt entwickelt. Heute gibt es nicht nur Sixbid, sondern viele verschiedene Plattformen, auf denen Auktionen stattfinden. Renommierte Anbieter sind (natürlich alphabetisch aufgezählt, nicht nach ihrer Bedeutung): AUEX, biddr, bid inside, catawiki, Invaluable.com, NumisBids, Numissearch und und und. Natürlich kooperiert man auch in dieser Welt der Auktionsplattformen; seit kurzem ist zum Beispiel AUEX ein Sixbid Premium Partner. Die Bieter nutzen durch die engere Verzahnung der Angebote bequemer die Vorteile beider Anbieter.

Es gibt mittlerweile viele Auktionen, zu denen kein gedruckter Katalog erscheint und die ausschließlich im Internet stattfinden. Gerade junge Münzhändler haben oft kein Lager mehr, sondern verkaufen ausschließlich über Online-Auktionen.

Aber was ist das überhaupt? Welche Formen des Online-Bietens gibt es? Bringen wir zunächst ein bisschen Ordnung ins begriffliche Chaos, denn Internet-Auktion ist nicht gleich Internet-Auktion.

Die klassische Online-Auktion

Da wäre zunächst die klassische Online-Auktion eines Auktionshauses, zumeist angesiedelt auf der Website des Unternehmens selbst. Im Grunde ist sie der digitale Nachfolger dessen, was man früher aus den USA als Mailbid-Sale kannte. Der Händler ersetzte die klassische Lagerliste durch eine briefliche Auktion, bei der Kunden durch hohe Gebote sicherstellen konnten, ein bestimmtes Stück zu bekommen, während der Händler andererseits die Möglichkeit hatte, bei einem Untergebot zu entscheiden, ob er eine Münze für diesen Preis verkaufen wollte. Ganz klar, beim Mailbid-Sale lagen alle Vorteile beim Händler, da niemand das Geschehen irgendwie kontrollieren konnte. Deshalb war diese Form des Verkaufs in Deutschland übrigens auch verboten. Durch die Öffentlichkeit des Internets hat sich das geändert. Nun kann jeder so eine kleine Auktion ohne großen Aufwand selbst im Internet durchführen. Viele Händler machen dies mittlerweile im monatlichen Rhythmus.

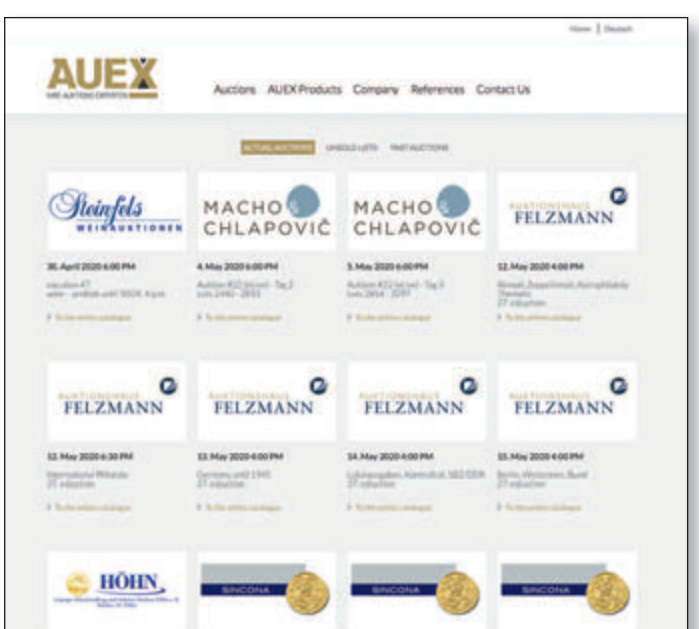
Wichtig dabei ist, dass es zwei Zeiten gibt, bei denen der Kunde mitbieten kann. Zunächst einmal in aller Ruhe, sobald eine Auktion im Internet steht. Man meldet sich an, platziert sein Gebot und kann abwarten, ob das Gebot ausreicht, um das Stück zu bekommen. Manche Auktionshäuser steigern den Umsatz, indem sie dem Bieter eine Mail schicken, wenn er überboten worden ist.

Natürlich ist das nicht für alle befriedigend: Sie wollen live dabei sein, wenn ihre Münze versteigert wird. Das kann gelegentlich frustrierend sein, da es zwei unterschiedliche Techniken gibt, um reine Online-Auktionen durchzuführen. Zumeist steht hinter dem System ein Automatismus, der mathematisch genau alle paar Sekunden das Bieten auf ein Lot beendet. Leider haben ein paar Computerfreaks diesen Logarithmus ausgetrickst, indem sie ein Programm geschrieben haben, das es erlaubt, im allerletzten winzigen Bruchteil einer Sekunde, bevor ein Los zugeschlagen wird, das Gebot des letzten Bieters zu überbieten. Ein Stück kann dabei leicht in der Viertelsekunde vor dem Ende der Auktion um ein Vielfaches im Preis steigen.

Wer da noch eine Viertelstunde vorher geglaubt hatte, ein Schnäppchen zu machen, wird bitter enttäuscht sein. Also bieten Sie ruhig ein bisschen höher,

Fortsetzung auf Seite24 ►►

www.sixbid.com/de



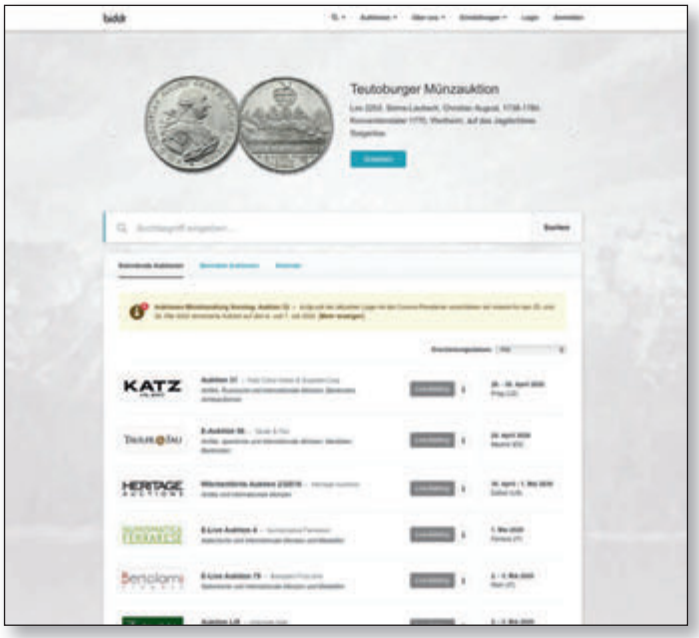
www.auex.de

wenn Sie etwas unbedingt haben wollen und sich nicht mit Spezialprogrammen zum Bieten in letzter Sekunde auskennen. Der unbestechliche Computer sorgt dafür, dass Sie Ihre Münze tatsächlich ein Gebot über dem Unterbieter erhalten, auch wenn Sie wesentlich mehr geboten haben.

Die andere Variante sind Online-Auktionen, bei denen wie in der klassischen Saalauktion jeder Teilnehmer eine bestimmte Frist hat, in der er noch ein Gebot machen darf. Die sind wesentlich angenehmer für den Teilnehmer. Er kann in aller Ruhe überlegen, ob er noch 100 Euro drauflegen möchte oder auch nicht. Allerdings ist diese Form der Online-Auktion wie die Saal-Auktion hinsichtlich ihrer Dauer völlig unberechenbar. Da viele Online-Auktionen am Abend stattfinden, kann es gelegentlich weit nach Mitternacht werden, bis das interessante Stück versteigert wird. Und am nächsten Morgen hat der Bieter beim Aufstehen rote Augen.

Saalauktionen auf Auktionsplattformen

Schon vor Corona haben die meisten Bieter die klassischen Auktionsplattformen genutzt, allerdings hauptsächlich zur Information. Mit ihren großen Bildern und den vielen teilnehmenden Auktionshäusern aus aller Welt



www.biddr.com

stellte diese neue Form eine wunderbare Alternative zum klassischen Auktionskatalog dar.

Wer keine Lust hat, sich für jede Auktion in ein neues System zu begeben bzw. wer am liebsten in seiner eigenen Sprache durch ein Menü geführt wird, der wird sich für eine dieser Auktionsplattformen entscheiden, um dort sein Gebot abzugeben. Letztendlich ist es dasselbe, wie dem Auktionshaus selbst Nachricht zu geben, allerdings ist es wesentlich einfacher, sich auf eine Auktionsplattform zu beschränken.

Live-Bidding

Seit einigen Jahren ist Live-Bidding in Mode gekommen, eine völlig neue Form des Bietens, die es dem Bieter ermöglicht, live an einer Saalauktion teilzunehmen, um so auf die Gebote der Mitbieter adäquat reagieren zu können.

Dafür muss sich der potentielle Bieter anmelden und das sollte – das ist wichtig(!) – rechtzeitig geschehen. Denn für jedes Auktionshaus ist es von existentieller Bedeutung, dass es sich sicher sein kann, dass ein Bieter es ernst meint. Deshalb werden neue Kunden vor der Auktion überprüft, um sicherzugehen, dass kein 12-jähriger für eine halbe Million eine amerikanische Rarität ersteigert und so seinem Vater einen Herzinfarkt beschert.

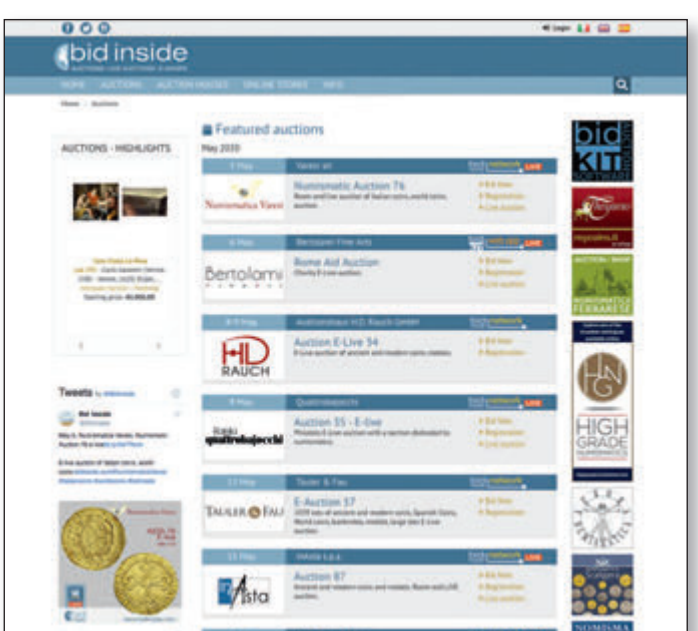
Witz beiseite: Wer live mitbieten will und kein regelmäßiger Kunde des betreffenden Auktionshauses ist, der sollte rechtzeitig klären, welche Referenzen oder Sicherheiten der Händler braucht. Und dann ist es eigentlich genauso einfach wie im Saal zu sitzen und den Finger zu heben ...

Ein guter Rat zuletzt

Wie bei allen Dingen, braucht es ein wenig Übung beim Online Bieten. Und Nervosität kann nun niemand brauchen, wenn er viel Geld für eine heiß begehrte Münze ausgeben will. Deshalb empfiehlt es sich, zunächst als Beobachter bei einer Auktion online mitzumachen, um die eigene Schwellenangst abzubauen.

Wer einmal online mitgeboten hat, will es meist nicht mehr missen ...

Ursula Kampmann



www.bidinside.com

www.philasearch.com

Online bieten - kinderleicht

www.numissearch.com

So sehen Münz-Auktionen der Zukunft aus

Die Welt der Numismatik hat sich in den letzten Jahren stark verändert.

Wo einst Sammler ihre Händler oder Messen vor Ort besuchten, um sich die besten Stücke für ihre Kollektion zu sichern, vertrauen sie heute zunehmend auf die Kompetenz von Online-Portalen und internationaler Auktionshäuser. Nicht zuletzt, weil sie hier Zugang haben zu Marktplätzen in aller Welt. Das macht die Auswahl besonders groß und reizvoll.

Absolut im Trend liegen dabei Online-Auktionen. Ein führendes Unternehmen ist dabei das Onlineportal numissearch.com. Vor über fünf Jahren haben es sich dessen Gründer zur Aufgabe gemacht, die ganze Welt in einen Auktionssaal zu verwandeln.

Wir sprachen mit dem Geschäftsführer Franz Fedra, einem Pionier auf dem Gebiet der Online-Auktionen.

Herr Fedra, welche Auktionsformen gibt es im Online-Bereich?

„Im Wesentlichen gibt es zwei Formen: Ein Händler bzw. Auktionshaus listet seine Lose samt Bildern und Beschreibungen online, der Kunde besichtigt virtuell und gibt schriftlich sein Höchstgebot ab, das wir dann an den Auktionsveranstalter weiterleiten. Am Tag der Saalauktion fließen diese Gebote vor Ort mit ein. Variante zwei, und mein absoluter Favorit, ist die Online-Live-Auktion. Dafür meldet sich der Kunde gratis auf numissearch.com an. Zum Zeitpunkt der Online-Auktion übernimmt dann der Server die Aufgabe eines Auktionators: Er ruft die Lose in einer moderaten Geschwindigkeit auf, damit dem Sammler Zeit zum Überlegen bleibt – will er bieten und bis zu welcher Summe? Selbstverständlich kann er vorher auch für seine Lose ein schriftliches Höchstgebot abgeben. Dessen Inhalt ist aber – im Gegensatz zur ersten Variante – dem Auktionshaus nicht bekannt.“

Warum sind Online-Live-Auktionen Ihr Favorit?

Sie bieten dem Sammler einfach mehr Spielraum. Selbst wenn er ein schriftliches Gebot abgegeben hat, kann er noch in die Auktion einsteigen, wenn er feststellt, dass ihn jemand bei seinem Wunschlos überboten hat. Viele Münzsammler schätzen auch, dass ihr Vorabgebot dem Händler nicht bekannt ist. Das weiß ich aus vielen Gesprächen. Und spannend ist so eine Online-Live-Auktion außerdem.“

Wie kann ich bei Online-Auktionen sicher gehen, gute Ware zu bekommen?

„Wir bei numissearch.com legen Wert auf exzellente Bebilderung und Beschreibung der Lose. So ist gewährleistet, dass niemand die Katze im Sack kauft. Außerdem stehen wir unseren Kunden bei Fragen immer hilfreich zur Seite.“ *red*

Zwei Generationen: Christina und Saskia Höhn umrahmen ihren Vater, Manfred Höhn (Foto: Leipziger Münzhandlung und Auktion Heidrun Höhn).

30 & 10: Doppeljubiläum bei der Leipziger Münzhandlung

Die Leipziger Münzhandlung und Auktion Heidrun Höhn feiert 2020 ihr 30-jähriges Bestehen. Heute ist das Unternehmen das größte Münzauktionshaus in Mitteldeutschland. Begonnen hatte alles damit, dass die Gründerin Heidrun Höhn sich schon früh für Münzen interessierte und sich ein enormes Fachwissen aneignete. Als Expertin für thüringische und sächsische Münzen und leidenschaftliche Sammlerin engagierte sie sich im Kulturbund, wo sie 1986 Fachgebietsleiterin Numismatik im Staatlichen Kunsthandel der DDR wurde. Nach der Wende traf Heidrun Höhn eine mutige Entscheidung: Sie machte sich mit ihrer Expertise selbstständig und gründete ihre eigene Münzhandlung. Schon nach einem Jahr stellte sie die erste Auktion auf die Beine. Das Unternehmen florierte: 1996 und 2004 musste das Geschäft jeweils größere Räume beziehen. Heute finden Sammler die Leipziger Münzhandlung mit einer 70 Quadratmeter großen Verkaufsfläche in der Nikolaistraße 25. Daneben führt die Leipziger Münzhandlung zwei Saalauktionen pro Jahr durch, seit 2015 ergänzt durch zusätzliche eLive-Auktionen.

Doch 2010 kam der große Einschnitt: Heidrun Höhn starb und hinterließ ihr Unternehmen ihrem Mann Manfred und den Töchtern Christina und Saskia. Die beiden Töchter waren im Geschäft und mit Münzen großgeworden. Neben ihrem Studium der Geschichtswissenschaft und Betriebswirtschaftslehre hatten sie dort auch eine gründliche numismatische Ausbildung erhalten. Eine ideale Kombination! Und so war es gar keine Frage: Manfred Höhn wurde Inhaber der Leipziger Münzhandlung, während die Töchter gemeinsam als Geschäftsführerinnen das Steuer übernahmen. Somit gibt es 2020 noch ein zweites Jubiläum zu feiern: 10 Jahre Leipziger Münzhandlung unter Leitung von Christina und Saskia Höhn.

Mittlerweile arbeiten zehn Spezialisten aus Numismatik, Wirtschaft und Geschichte in dem Auktionshaus und können sich bei ihrer Arbeit auf eine umfangreiche Fachbibliothek stützen.

Neben dieser fachlichen Kompetenz legt man in der Leipziger Münzhandlung vor allem Wert auf Seriosität und Freundlichkeit. Immerhin seit 1993 ist das Unternehmen im Verband der deutschen Münzhändler, seit 2003 sogar in der International Association of Professional Numismatists, einer internationalen Händlervereinigung, die besonders hohen ethischen Grundsätzen folgt.

Und was die Freundlichkeit den Kunden gegenüber betrifft, spürt man noch heute die Ursprünge der Münzhandlung. Heidrun Höhn war selbst Sammlerin gewesen und die Sammler stehen hier im Mittelpunkt. Ein Eigenverlag trägt dazu bei, wichtiges Fachwissen zu verbreiten. Als engagierte Münzsammlerin war Heidrun Höhn ein Gründungsmitglied der Gesellschaft für Thüringer Münz- und Medaillenkunde e.V. Heute sind ihre Töchter Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende dieser Gesellschaft und immer nah an den Sammlern. Aber auch Münzkabinetten fühlen sich die Höhns verbunden. Dies zeigte sich deutlich, als bei den Vorbereitungen für eine Auktion ein seltener Gulden von 1632 auftauchte, der während der Besatzung durch die US Army aus dem Münzkabinett Weimar verschwunden war. Die Leipziger Münzhandlung unterstützte die Rückführung des Stücks, das im Oktober 2019 wieder an seinen angestammten Platz zurückkehrte. *red*

Kontakt:

Leipziger Münzhandlung und Auktion Heidrun Höhn e.K., Nikolaistraße 25, 04109 Leipzig, Telefon 0341/ 124790, info@numismatik-online.de, www.leipziger-muenzhandlung.de.

UNTER DIE LUPE GENOMMEN

Die ersten Staatsschulden Persiens

Emporium Hamburg präsentiert ein Ergebnis aus der Frühjahrsauktion 89 vom 22. April 2020

Die hier abgebildete Münze zeigt auf ihrer Vorderseite einen der am längsten regierenden Herrscher des heutigen Irans, Nasir al-Din, den Schah von Persien. Er gilt als äußerst umstritten, da er auf der einen Seite sein Land in die Moderne führte, es dabei auf der anderen Seite von ausländischen Mächten abhängig machte.

Dabei hatten sich seine Minister ein geniales Konzept überlegt, wie sie mit möglichst wenig finanziellen Investitionen Persien eine moderne Infrastruktur verschaffen könnten. Nasir al-Din vergab an interessierte Firmen Konzessionen in Verbindung mit einem Monopol. Dabei kassierte der Schah nicht nur zu Beginn, sondern wurde auch später am Gewinn beteiligt.

So verschaffte er Persien ein modernes Postsystem, eine Eisenbahn, eine Zentralbank und vieles andere mehr. Doch das Tabakmonopol, das er am 20. März 1890 dem britischen Major Gerald F. Talbot erteilte, war ein Fehlgriff. Darin wurde der Imperial Tobacco Corporation das Monopol für Herstellung, Kauf und Verkauf von Tabak im ganzen persischen Staatsgebiet zugesichert. Man erwartete einen jährlichen Gewinn in Höhe von einer halben Million Pfund, von der regelmäßig ein Viertel an die persische Regierung ausgeschüttet werden sollte. Der Schah bekam zusätzlich jährlich 15 000 Pfund für die Privatschatulle.

Allerdings hatte der Schah nicht mit dem Widerstand seines Volkes gerechnet. Denn Tabak hatte schon vor der Erteilung des Monopols eine wichtige Rolle in der iranischen Wirtschaft gespielt. Am 25. Dezember 1891 proklamierten die Gegner des Tabakmonopols den Dschihad gegen die Konzession. Der Schah musste es zurücknehmen. Ihm blieb auf Druck Großbritanniens nichts anderes übrig, als Major Talbot mit 500 000 Pfund dafür zu entschädigen. Das Darlehen dafür stellte ihm die britische Regierung zur Verfügung. Sie verlangte dafür „nur“ 6 % Zinsen, immerhin 30 000 Pfund im Jahr. Dies waren die ersten Staatsschulden Persiens. Es sollten noch mehr werden.

Als ein Jahr nach der Prägung der hier gezeigten Münze Naser al-Din ermordet wurde, gab der Attentäter an, er habe damit die gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation im Iran ändern wollen. Nicht dass das geholfen hätte! Unter dem Nachfolger Naser al-Dins wuchsen die Staatsschulden von eben diesen 500 000 Pfund auf 10,6 Mio. Pfund im Jahr 1919 an. Russland und Großbritannien, die wichtigsten Schuldner, nahmen dies zum Anlass, Persien unter sich aufzuteilen.

Der König von Schlaraffenland

Heidelberger Münzhandlung, Auktion 78 am 18. und 19. Juni 2020

Es war schon eine Plage, diese hohen Kosten, die so ein barocker Fürst zu stemmen hatte! Da mussten Feste gegeben, Kunstwerke gekauft, Standesgenossen beeindruckt werden, und all das kostete Geld, Geld das mit dem rudimentären Steuerwesen der frühen Neuzeit einfach nicht hereinkam.

Kein Wunder, dass manch klammer Fürst überlegte, woher er das Geld nehmen sollte. Und viele kamen dabei auf ziemlich exotische Ideen. Friedrich Casimir von Hanau zum Beispiel ließ sich von Johann Joachim Becher beschwatzen, eine Kolonie am Orinoko-Delta in Südamerika zu errichten. Dafür reiste Initiator Becher erst einmal mit großem Gefolge in die Niederlande, um 1669 von der Westindischen Kompanie das dafür notwendige Gebiet zu pachten. Das wollte bezahlt sein, und dann wurde noch einmal eine große Summe fällig, weil man den Vertragsabschluss in Hanau gebührend feiern musste. Und das war es dann mehr oder minder. Es kam zu keinem Handel mit der „Kolonie“, weil das Geld fehlte, um Siedler auszustatten und eine Expedition auszurüsten. Die leidgeprüften Bürger verpassten ihrem König daraufhin den Spitznamen „König von Schlaraffenland“.

Der war nun noch tiefer verschuldet und entwickelte immer verrücktere Ideen: Er wolle seine Grafschaft an den Herzog von Lothringen verpfänden und zum römisch-katholischen Bekenntnis übertreten. Das benachbarte Hessen-Homburg könne doch seine Saline zum Pfand nehmen. Doch ehe Friedrich Casimir noch größere Dummheiten machen konnte, wandte sich die liebe Verwandtschaft an den Kaiser. Der verfügte die Zwangsverwaltung der Grafschaft durch einen Sekretär.

Noch zu Lebzeiten Friedrich Casimirs übernahm im Jahr 1680, also in dem Jahr, in dem unser Taler geprägt wurde, ein Neffe namens Philipp Reinhard die Herrschaft über Hanau-Münzenberg und ein weiterer Neffe mit Namen Johann Heinrich III. die über Hanau-Lichtenberg. Friedrich Casimir selbst starb fünf Jahre später, am 30. März 1685.

Neue Münzen für das Reich der Mitte

Heritage, HKINF World Coins Signature Auction – Hongkong am 12. und 13. Juli 2020

Im Jahr 1879 erhielt Ralph Heaton wichtigen Besuch. Der chinesische Botschafter hatte den weiten Weg von London nach Birmingham auf sich genommen, um mit dem Besitzer der Birmingham Mint zu diskutieren, wie die Kleingeldfrage in China gelöst werden könnte. Da der Kupferpreis stark gestiegen war, waren die einheimischen Münzstätten nicht mehr in der Lage, profitabel Cash-Münzen zu produzieren. Dies bedeutete, dass gar keine Cash mehr hergestellt wurden, und das führte zu einem Mangel an Kleingeld in ganz China, den die chinesische Regierung durch eine Automatisierung der Herstellung beheben wollte. Heaton war deshalb die beste Adresse, da die Birmingham Mint damals der weltweit größte Lieferant von kupferbasiertem Kleingeld war.

Im April 1887 kam es tatsächlich zu einem Vertrag. Heaton erklärte sich bereit, für Kanton ei-

Diese große Goldmünze des persischen Schahs Nasir al-Din aus dem Jahr 1895 wurde am 22. April 2020 von Emporium Hamburg mit 1400 Euro ausgerufen. Ein Zuschlag erfolgte erst bei 7200 Euro.

Erstmals kann man bei der Heidelberger Münzhandlung auf diesen äußerst seltenen, mit 40 000 Euro geschätzten Taler von Friedrich Casimir von Hanau auch online bieten.

Dieser Drachendollar, der in der nächsten Hongkong-Auktion von Heritage angeboten wird, erinnert an die früheste Phase der Monetarisierung Chinas nach westlichem Vorbild. Die Stempel dazu entstanden in Birmingham. Geprägt wurde in Nanking.

Nur eine einzige Großsilbermünze wurde unter Simon V. im Jahr 1528 geprägt. Das äußerst seltene Stück ist nur in vier Exemplaren bekannt und wird bei Künker anlässlich der kommenden Sommerauktionen vom 22. bis 26. Juni 2020 versteigert.

ne riesige Münzstätte einzurichten, in der Silber- und Kupfermünzen geprägt werden sollten. Das Experiment glückte, und im April 1896 entschied der Kaiser, nun für das ganze Reich Münzstätten nach westlichem Vorbild einzurichten. Heaton bekam wieder einige Kontrakte, so zeichnete er verantwortlich für die Münzstätte in Nanking, wo für die Provinz Kiangnan Silbermünzen hergestellt werden sollten.

Die Stempel dazu entstanden natürlich in der britischen Birmingham Mint, wo man sich an die chinesischen Vorgaben hielt. So wurden die Münzen nicht mit einem Nominal, sondern mit einem Gewicht bezeichnet, mit 7 Mace und 2 Candareens, ein Gewichtsstandard, den die Chinesen von den vielen, bei ihnen zirkulierenden spanischen Reales de a ocho gewöhnt waren. Eines allerdings soll, so sagt man, dem chinesischen Kaiser gar nicht gefallen haben, nämlich dass der chinesische Drache von englischen Buchstaben umgeben war.

Zwischen allen Stühlen

Fritz Rudolf Künker GmbH,
Auktionen 337 – 338
vom 22. bis 26. Juni 2020

Dieser äußerst seltene Guldengroschen stammt von Simon V. zur Lippe. Er wird in der Sommerauktion des Osnabrücker Auktionshauses Künker versteigert und erinnert daran, dass Simon im Jahr 1528 den Grafentitel annahm. Und dafür gab es einen guten Grund.

Simon V. hatte nämlich ein Problem: Er war kinderlos, und das bedeutete, dass sich nach seinem Ableben prächtig darüber streiten ließ, wer denn nun das reiche Lippe nach ihm regieren sollte. Simon hätte natürlich gerne ein Mitglied seiner Familie in diesem Amt gesehen. Doch Kaiser Maximilian verkaufte 1515 die Anwartschaft auf Lippe, sollte ihr Herrscher kinderlos sterben, an einen Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Da war guter Rat teuer.

Simon fand einen genialen Ausweg: Er suchte sich zwei mächtige Lehnsherren, die gegen größere Zugeständnisse bereit waren, seinen Nachfolger militärisch gegen den Herzog von Braunschweig-Lüneburg zu unterstützen. So huldigte Simon 1516 dem Bischof von Paderborn und Philipp von Hessen.

Und dann kam die Reformation und Philipp von Hessen trat 1526 zum Luthertum über. Jetzt hatte Simon ein echtes Problem, denn ein Lehnsherr unterstützte die Reformation, der andere forderte ihn zum konsequenten Vorgehen gegen die Reformierten auf.

Wahrscheinlich steht die Selbsterhöhung Simons zum Grafen damit in Verbindung. Seit dem Frühjahr 1528 führte Simon jedenfalls diesen Titel. Er tat dies durchaus zurecht, denn beim Aussterben der Grafen von Schwalenberg im Jahr 1365 war Titel und Besitz auf die Edelherren zur Lippe übergegangen. 200 Jahre lang hatten die zur Lippe allerdings diesen Grafentitel nicht benutzt, so dass seine Aktivierung gute Gründe gehabt haben muss. Als Graf konnte Simon wahrscheinlich größere Freiheiten für sich in Anspruch nehmen, die er hinsichtlich seiner Religionspolitik dringend brauchte.

Ach so, eigentlich wäre all das nicht notwendig gewesen, hätte Simon mit seiner Huldigung gegenüber Paderborn und Hessen noch ein bisschen gewartet. 1521 starb seine Gattin. Er heiratete nicht einmal drei Monate später eine ganz junge Frau und die gebar ihm zwei Söhne und drei Töchter.

Was tun die Habsburger in Frankreich?

Rauch, Auktion 110
am 2. und 3. Juli 2020

Wissen Sie eigentlich, wo die Habsburg liegt? Nicht in Österreich, wie man vermuten möchte, sondern im Schweizer Kanton Aargau, ziemlich genau auf der Hälfte der Strecke zwischen Basel und Zürich. Damit zeugt die Habsburg davon, dass die Habsburger ursprünglich aus dem Gebiet nördlich von Zürich stammten und noch sehr lange Besitzungen am oberen Rhein verwalteten.

Die „Vorderen Lande“ umfassten alle Gebiete, die vor dem Arlberg lagen (deshalb auch „Vor-Arlberg“), und dazu gehörte nicht nur die Markgrafschaft Burgau mit ihrer Münzstätte in Günzburg, sondern auch ein respektabler Teil des Elsass, wo Erzherzog Ferdinand II. im Jahr 1584 eine Münzstätte einrichtete, die vor allem das im heutigen Grenzgebiet zwischen Frankreich, Schweiz und Deutschland gewonnene Silber vermünzen sollte.

Ferdinand griff dabei auf modernste Technologie zurück. Aus seiner Tiroler Münzstätte in Hall ließ er Münztechniker kommen, die in der Lage waren, die damals hypermodernen Walzprägewerke zu bedienen. Mit ihnen entstanden unzählige Silbermünzen, die zu einem der wichtigsten Zahlungsmittel am Oberrhein wurden.

Goldmünzen dagegen kennt man nur wenige, schließlich musste das Gold teuer importiert werden, wenn man es verprägen wollte. Unser Stück ist einer von lediglich drei bekannten Dukaten aus Ensisheim, der im Rahmen des 30-jährigen Krieges entstanden ist. Dem Schwedenkönig Gustav Adolf war es nämlich gelungen, große Teil der linksrheinischen, vorher habsburgischen Gebiete unter seine Kontrolle zu bringen. Als das schwedische Heer weiterzog, unterstellten sich die protestantischen Regime, die durch Gustav Adolf an die Macht gekommen waren, dem französischen

Fortsetzung auf Seite 30 ►►

Dieser ausgesprochen seltene Dukat entstand unter der Herrschaft von Erzherzog Leopold in der elsässischen Stadt Ensisheim. Er kommt im Juli bei Rauch zur Versteigerung.

König, um nicht von den Habsburgern zurückerobert zu werden. Die versuchten tatsächlich im Jahr 1636 die Rückeroberung. Um diese zu finanzieren, dürfte unser Dukat entstanden sein. Er zeigt auf der Vorderseite den hl. Leopold, Landespatron von Österreich und Namenspatron von Erzherzog Leopold, dem Landesherren von Tirol und den „Vorderen Landen“.

Dieses seltene Stück kommt in der Auktion Rauch 110 zur Versteigerung. Wegen Covid-19 wurde der Termin für die Auktion auf den 2. und 3. Juli 2020 verlegt.

Das eroberte Judaea

Münzhandlung Ritter, aus der aktuellen Lagerliste

Es ist schon ein Problem, wenn man eine neue Dynastie gründen will. Wie soll man dem Volk nur klarmachen, dass die Herrschaftsübernahme alternativlos war? In Rom gab es dafür einen schlagenden Beweis: den militärischen Erfolg. Der Gedankengang, der dahinter stand, ging in etwa so: Ein Sieg ist nie menschengemacht, sondern immer ein Geschenk der Götter. Die Götter schenken den Sieg nur denen, die sie für würdig halten. Folglich muss jeder, der einen wichtigen Sieg errungen hat, ein Liebling der Götter sein, den sie für die Herrschaft vorbestimmt haben.

Und genau das sollte zu einer Kernbotschaft der Flavier werden. Obwohl die römische Provinz Judaea eher zu den unwichtigeren Teilen des römischen Reichs gehörte – das sieht man schon daran, dass dort lediglich ein Procurator und kein Prokonsul oder Legat das Kommando führte –, stilisierten die Flavier ihr Krieglein numismatisch gesehen zu einem zentralen Ereignis der Kaiserzeit. Immer wieder wiederholten sie auf den Münzen, dass der Krieg über Judaea gewonnen wurde. Und die Münzen bildeten nur einen kleinen Teil der Propaganda: Dazu kamen all die Feste, Triumphzüge, Statuen und Inschriften, von denen heute nur noch ein Bruchteil erhalten ist.

Denare, die sich auf den Sieg des Vespasian und seines Sohnes Titus über die Juden beziehen, gehören zu den gesuchtesten Raritäten der Münzprägung der zwölf Caesaren. Dieses Stück wird in der aktuellen Lagerliste der Münzhandlung Ritter angeboten.

Wobei eines feststeht: Selbst der kleinste Krieg bringt unermessliches Leid über die Menschen, die ihn durchleben müssen. Die trauernden Gestalten auf unserem Denar, die Frau links, der Mann rechts, erinnern daran, dass ein Volk grausam bekriegt und bestraft wurde, weil das aufstrebende Herrschergeschlecht der Flavier einen großen Sieg brauchte.

Aber ist das nicht oft so, dass die Kleinen unter der Profilierungssucht der Großen zu leiden haben?

Ein Paradiesvogel aus Gold

Teutoburger Münzauktion GmbH, Auktion 129 vom 25. bis 28. Mai 2020

Die wunderbaren Münzen, die man im Deutschen Reich für Neuguinea prägte, zeigen einen Paradiesvogel. Dies war eine bewusste Bildwahl: In Neuguinea galten diese Vögel als Zahlungsmittel, das bei verschiedenen Gelegenheiten zum Einsatz kam.

Die Bälge von Paradiesvögeln waren unter anderem ein unabdingbarer Bestandteil des Brautpreises, der vor der Hochzeit von der Sippe des Bräutigams entrichtet wurde. Wobei das Wort „Brautpreis“ den Eindruck erwecken könnte, der Bräutigam hätte seine Braut gekauft. Tatsächlich entsprach der Brautpreis eher einer Entschädigung dafür, dass die Familie der Braut eine wichtige Arbeitskraft viele Jahre lang ernährt und ausgebildet hatte, um sie durch die Heirat zu verlieren.

Doch der Paradiesvogelbalg spielte nicht nur im Brauchtum der Bewohner von Neuguinea eine Rolle. Paradiesvögel gehörten auch zu den wichtigsten Exportgütern der deutschen Kolonie: Denn in Europa schmückte die modebewusste Frau ihren Hut mit Paradiesvogelfedern. Das führte in Neuguinea zu einer Hetzjagd auf die scheuen Vögel. Um die in den Griff zu bekommen, vergab die deutsche Regierung Jagdlizenzen. 1892 kostete die Jagd 100 Mark, 1907 bereits 160 Mark, um ab 1911 auf 200 Mark zu steigen.

Die Darstellung eines Paradiesvogels auf den Münzen, die für Deutsch-Neuguinea geprägt wurden, war keine Anspielung auf die Südsee, sondern stellte das auf Neuguinea übliche Zahlungsmittel dar. Die Teutoburger Münzauktion bietet in ihrer kommenden Auktion 129 unter Los 699 ein Stück in MS63 mit 40 000 Euro Schätzung an (Größe 1:2).

Doch die Investition lohnte sich. Im Jahr 1909 wurde ein einziger Vogelbalg bereits mit 50 bis 60 Mark gehandelt. Dazu kam der Zoll in Höhe von 20 Mark pro Balg.

1913, kurz bevor die Vogeljagd verboten wurde, um ein Ausrotten der Tiere zu verhindern, war der Preis eines Balgs auf 70 Mark gestiegen. In diesem Jahr wurden 17 000 Paradiesvogelbälge im Wert von über einer Million Reichsmark nach Deutschland exportiert. In Deutschland zahlte man im Großhandel für einen Balg 130 Mark, was in etwa dem halben Monatsgehalt eines Polizisten entsprach.

Als 1895 in der Münzstätte von Berlin die wunderschönen Goldmünzen mit dem Paradiesvogel entstanden, hätte man für rund zwei Stücke einen echten Vogelbalg bekommen, wären diese Münzen überhaupt in den Umlauf geraten. Ihre Auflage war mit lediglich 2000 Stück derart gering, dass die Münzen gleich nach der Prägung in Münzsammlungen verschwanden.

Ursula Kampmann

Impressum

Eine Sonderveröffentlichung der PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & Co. KG

Redaktion: Dr. Ursula Kampmann (Chefredaktion), Rainer Flecks-Franke, Björn Schöpe

Mitarbeiter: Daniel Baumbach, Reiner Graff

Anzeigen: Rainer Flecks-Franke (verantwortlich), Monika Schmid

Produktion: Blueprint Werbeagentur e.K., Göttingen

Druck: Dierichs Druck + Medien GmbH, Frankfurter Str. 168, 34121 Kassel

© 2020, PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & Co. KG, Dransfelder Straße 1, 37079 Göttingen

Mitglied im Berufsverband des Deutschen Münzenfachhandels e.V.

EMPORIUM HAMBURG
Münzhandelsgesellschaft mbH

HIGHLIGHTS
AUS DEN AUKTIONEN 89 & 90
INKL. BANKNOTEN-SPEZIAL

22. – 24. April 2020 in Hamburg

Los-Nr. 913
Iran
Nasir al-Din Shah, 1848-1896
10 Toman AH 1313=1895 a.d. 50jährigen Regierungsjubiläum.
28,60g, Gold, f.vz
Schätzpreis: € 1.400,- Zuschlag: € 7.200,-

Los-Nr. 785
China
9. Kaiser Kuang Hsü, 1875-1908. 20 Cents Jahr 24=1898, Fengtien.
5,54g. Silber, vz
Schätzpreis: € 500,- Zuschlag: € 1.300,-

Los-Nr. 1731
Sachsen
Moritz, 1541-1553
Taler 1549, 29,10g Silber, Prachtexemplar selten in dieser Erhaltung, vz-st
Schätzpreis: € 2.000,- Zuschlag: € 4.300,-

Los-Nr. 1810
Deutschland 1800-1871
Bayern
Goldabschlag des Geschichtstalers von 1834. 48,54g.Spätere Prägung, hergestellt aus einer modernen Goldlegierung im 20. Jhd. Gold, st
Schätzpreis: € 4.500,- Zuschlag: € 17.000,-

Los-Nr. 4138
Deutschland ab 1871
Reichsbanknoten und Reichskassenscheine.
5 Mark 10.01.1882. I-
Schätzpreis: € 1.000,- Zuschlag: € 1.550,-

Los-Nr. 4216
Besatzungsausgaben der UdSSR, 1941/1942.
Zentralnotenbank Ukraine
2 Karbowanez 10.03.1942, II
Schätzpreis: € 600,- Zuschlag: € 2.200,-

Unsere **91. & 92. Auktion** findet vom **11. bis 13. November 2020** statt.
Einlieferungsschluss: 16. Juli 2020

Emporium Hamburg steht für:
Fast ein halbes Jahrhundert Erfahrung • Saalauktionen
Hochwertige Auktionskataloge • Monatliche Online-Auktionen
Ausgewiesenes Expertenteam • Faire Einlieferungsbedingungen

www.emporium-numismatics.com

Störtebeker-Haus • Süderstraße 288 • 20537 Hamburg • Tel. 040/257 99-137 • Fax 040/257 99-100 • E-Mail: fischer@emporium-hamburg.com

Sommer-Auktionen
22.-26. Juni 2020 in Osnabrück

KÜNKER

Auktion 338 - Los 4886
Kaiserreich Russland
Nikolaus II., 1894-1917. Rubel 1905, St. Petersburg.
Sehr seltener Jahrgang in außergewöhnlicher Erhaltung.
Polierte Platte.
Schätzung: 7.500 Euro

Auktion 338 - Los 3272
Römisch-Deutsches Reich
Josef II., 1765-1790. 4 Dukaten 1786 A, Wien.
Von größter Seltenheit. Nur wenige Exemplare geprägt. Vorzüglich.
Exemplar Auktion H. D. Rauch 103, Wien 2017, Nr. 1872.
Schätzung: 40.000 Euro

Auktion 337 - Los 32
Schleswig-Holstein, Königlich Dänischer Anteil
Friedrich I., 1490-1523-1533. Taler 1522, Husum.
Von allergrößter Seltenheit. Hübsche Patina, sehr schön-vorzüglich.
Exemplar der Sammlung H. Hede III, Auktion Bruun Rasmussen &
B. Ahlström, Kopenhagen 1994, Nr. 195;. Exemplar der Sammlung Boyksen.
Schätzung: 50.000 Euro

Auktion 338 - Los 3380
Kurfürstentum Bayern
Karl Albert, 1726-1745. 10 Dukaten 1739, München.
Von größter Seltenheit. Sehr attraktives Exemplar. Vorzüglich.
Schätzung: 60.000 Euro

Auktion 337 - Los 124
Herzogtum Holstein-Gottorp
Johann Adolf, 1590-1616. Portugalöser (10 Dukaten) o. J., Eutin.
Von größter Seltenheit und besonderer geldgeschichtlicher Bedeutung.
Attraktives Exemplar, fast vorzüglich.
Exemplar Künker-Auktion 100, Osnabrück 2005, Nr. 397.
Schätzung: 150.000 Euro

Auktion 337 - Los 389
Grafschaft Lippe-Brake
August, 1644-1701. Schwerer Schautaler 1701, von G. Le Clerc,
auf seine Beisetzung am 21. August in der Elisabethkirche in Marburg.
Von größter Seltenheit. Wohl 2. im Handel befindliches Exemplar.
Fast vorzüglich.
Schätzung: 7.500 Euro

Auktion 338 - Los 4738
Kaiserreich Russland
Alexander II., 1855-1881. Rubel 1859, St. Petersburg.
Sehr selten, besonders in dieser Erhaltung.
Prachtexemplar von feinster Erhaltung. Polierte Platte.
Schätzung: 15.000 Euro

Sommer-Auktionen 2020

337	**Schleswig-Holstein,** Die Sammlung Dr. Hergen Boyksen
22.-25. Juni	**Münzen der Grafen und Fürsten zur Lippe**
	Münzen und Medaillen aus Mittelalter und Neuzeit u. a. Bayern und die Bergbau- und Ausbeutesammlung Dr. Werner Oschmann
338	**Goldprägungen aus aller Welt**
25./26. Juni	**Deutsche Münzen ab 1871**
	Russische Münzen und Medaillen Die Sammlung eines nordischen Juristen, u. a.

Kataloge bestellen: 0800 5836537 (gebührenfrei)

Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG · Nobbenburger Straße 4a · 49076 Osnabrück
Tel.: +49 541 96202 0 · Fax: +49 541 96202 22 · service@kuenker.de · www.kuenker.de